Die Christliche Welt

Wochenschrift für Gegenwartchristentum

Herausgeber Professor D. Martin Rade

Nr. 34 | **Marburg i. H., den 25. August 1921** | **35. Jahrgang**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter — Haltegebühr: Inland und Oesterreich vierteljährlich 12 Mark. Bei Versand unmittelbar vom Verlag außer der Haltegebühr vierteljährlich für Porto und Verpackung Inland und Oesterreich 2,65 Mark, Ausland 4,80 Mark. Haltegebühr für das Ausland: Belgien, Dänemark, England, Frankreich, Niederlande, Vereinigte Staaten, Luxemburg, Norwegen, Schweden, Schweiz, Aegypten, China, Japan mit 100% Aufschlag; Italien, Portugal, Spanien, Griechenland, Argentinien, Brasilien, Chile mit 60% Aufschlag. — Einzelnummer 1,20 Mark; Probenummern unentgeltlich — Anzeigengebühr 0,75 Mark die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen) — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Telefon 202 — Verlag der Christlichen Welt in Marburg

Inhalt: Das dritte Gebot — Vom Bund deutscher Jugendvereine (BDJ) und seiner Tagung in Heidelberg — Missionssorgen, Missionshoffnungen. Aus der letzten Jahresarbeit der Herrnhuter Mission. Erste Hälfte — Der Okkultismus als Band zwischen Religion und Wissenschaft. 1. Esoterischer und exoterischer Okkultismus; 2. Das Leben nach dem Tode; 3. Das Dasein Gottes — Monatschronik — Zeitschriften-Umschau 8. Schluß — Eine stille Woche der Versenkung für Pfarrer und Laien auf der Elgersburg — Verschiedenes: Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Das dritte Gebot

Die Sabbatruhe ist dem Volke Gottes noch vorbehalten. Hebr. 4, 9

„Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Dinge beschicken, aber am siebenten Tage ist der Sabbat des Herrn, deines Gottes“ (2. Mos. 20, 9). Je mehr ich diesem Gebot nachdenke, um so wunderbarer erscheint es mir. Es entspricht unsrer Natur und der wirtschaftlichen Wohlfahrt, es zeichnet den Rhythmus unserer Kräfte; und ist doch eben als Gebot überliefert, ist kein Naturtrieb, sondern ein Ergebnis der Gesittung und darum auf die Gottheit bezogen. Unser Ruhetag gilt als ein Abbild der Rast und Feier des Schöpfers. — „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen“ (1. Mos. 3, 19). Dieser Fluch wird für ein Siebenteil der Zeit wieder von uns genommen. Uns wird aufgegeben, ihn ganz in Segen zu wandeln.

Unter den Anliegen der Gegenwart ist die Regelung der Arbeit vielleicht das dringlichste. Es handelt sich dabei um mehr als um ein Zeitmaß; und die Frage wäre auch dann nicht erledigt, wenn im Ansatz der Arbeitsstunden die Art der Arbeit berücksichtigt würde. Vielmehr sollte die Ruhe von der Arbeit keinen Gegensatz darstellen zur Arbeit selbst; sie sollte die Ruhe in der Arbeit bestätigen und bekrönen. Geistige Tätigkeit haben die Alten der Muße zugerechnet, wie anstrengend immer sie sein mochte; dieser Freiheit auch das Werk unsrer Hände allmählich anzunähern fordert die Menschenwürde. In aller Emsigkeit des Wirkens soll die Seele gegenwärtig sein. Dann wäre der Sonntag die Erfüllung der Woche, und der Mensch freute sich wie Gott „an Allem, was er gemacht hätte“ (1. Mos. 1, 31).

Wir sind von solcher Vollkommenheit weiter denn je entfernt. Vor dem Kriege durften wir hoffen, auch der Fabrikarbeiter werde einmal „im innern Herzen spüren, was er erschafft mit seiner Hand“. Der Gewerbfleiß strebte zur Kunst zurück, die Wirtschaft zur ausgleichenden Gerechtigkeit. Die Schäden der Arbeitsteilung schienen nicht unüberwindbar. Nun ist die Arbeit wieder an die Not gefesselt!

Aber die Sammlung am Feiertag wollen wir nicht verfehlen. Sie wird aus der Not eigentümliche Stärke gewinnen und hineinleiten in die Mühsal der Woche. Wir wären weniger, als wir sind, wenn alle Blütenträume reiften. Es hat seinen Grund, daß der Sabbat sich abhebt. Könnten wir das Ewige ganz in unsre Zeitlichkeit einsenken, würde das ganze Leben schon heute zum Gebet, so bliebe kein Raum für die Sehnsucht, die uns jenseits der Zeitlichkeit stellt und sie speist aus unerforschlichen Quellen.

Hat sich denn das beste Denken über Menschenpflicht und Menschenwert dadurch als eitel erwiesen, daß der Zielpunkt in die Ferne gerückt ist? Nein! Um den Zielpunkt im Auge zu behalten, müssen wir den Gesichtspunkt höher nehmen. Unser Unglück macht uns nur gewisser eines letzten geheimnisvollen Zusammenhangs unsrer Vernunft mit dem göttlichen Ratschluß. Der Glaube an Gott umfaßt in Einem Demut und Stolz: „Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkest, und des Menschen Kind, daß du seiner dich annimmst“ (Ps. 8, 5).

Fr

Vom Bund deutscher Jugendvereine (BDJ) und seiner dritten Tagung nach dem Krieg in Heidelberg vom 29. Juli bis 1. August

Zum ersten Mal in diesen Blättern soll eine evangelische Jugendarbeit und Jugendbewegung zum Worte kommen, die aus einem den „Freunden Christlicher Welt“ verwandten Geiste hervorgegangen ist. Männer des „Evangelisch-Sozialen Kongresses“ waren es, die ihn ins Leben riefen, um die Wende des Jahrhunderts. Unter Führung des verstorbenen Clemens Schultz, der Hollmann, Bauer und Roese, später Walter Classen, Gottfried Naumann und Emil Engelhardt, wuchs er aus kleinsten Anfängen der Jugenderziehung zu einer großen Jugendbewegung heran. Und in Heidelberg hat der BDJ ein eigenes Gesicht bekommen, er ist nun etwas Besonderes mit eigentümlichen Aufgaben innerhalb der gesamten deutschen Jugendbewegung. Er stellt gegenwärtig die innere Krisis des deutschen Protestantismus in zugespitzter Form dar. Der Radikalismus des Jugendwillens trieb die Gegensätze so klar heraus und so unerbittlich gegeneinander, daß die Heidelberger Tagung nicht nur einen Höhepunkt in der Geschichte des BDJ bedeutet, sondern geradezu zur lebendigen Veranschaulichung jener inneren Schwierigkeiten der deutsch-evangelischen Frömmigkeit wurde.

Roese-Solingen und Hollmann, die beiden organisatorischen Schöpfer des Bundes gingen von drei Zielen aus: 1. Menschen zu bilden, 2. Volksgemeinschaft durch Volksversöhnung zu schaffen und 3. das Interesse der Erwachsenen zu erwecken für Jugendschutz und Jugendarbeit. Die Seele des Bundes wurde sehr bald Clemens Schultz; sein Leitgedanke war: „Bewahrt die Jugend vor Heuchelei! Bietet ihr nichts, was sie seelisch nicht verarbeiten kann! Beherrscht und kommandiert die Jugend nicht, sondern dient ihr!“ Langsam und stetig wurde die Arbeit dieser Männer und das beginnende Bundesleben befruchtet durch moderne Pädagogik, neues Leben in der Kirche, durch Wandervogel, Freideutsche und Sozialisten; doch fehlte es bis vor dem Kriege noch an „Schwungkraft“, sie war nach Roese selbst „doch nicht mehr als eine gute Spießbürgerlichkeit“. Die erste Tagung nach dem Kriege im September 1919 zu Magdeburg bewies wie bei anderen Jugendorganisationen, daß Welt-

krieg und Revolution starke Lebensantriebe auf die Jugend ausübten. Es kam zu einer klareren Zielsetzung in den sogenannten „Magdeburger Sätzen" mit der Losung „Fromm, deutsch, weltoffen". In diesen Sätzen spürt man etwas vom Hohen Meißner, vom Vortrupp, vom Dürerbund, sie gipfeln in dem „Bestreben einer wahren Volks- und Völkergemeinschaft aus dem Geiste Jesu" und in dem Kampf „für bessere geschlechtliche Sittlichkeit und deshalb gegen Alkohol, Tabak und Kinounwesen". Von Magdeburg ging ein starkes Aufblühen des Bundes aus unter der vortrefflichen Geschäftsleitung von Donndorf, dem gegenwärtigen Hamburger Jugendpastor. 1920 traf man sich wieder in Eisenach; noch deutlicher trat hier besonders unter dem Einfluß von Gottfried Naumann, Emil Engelhardt und Walter Classen das Zentralreligiöse und das Soziale in den Vordergrund. — Das besondere Wesen des BDJ in seiner gegenwärtigen Gestalt will ich nach meinen Eindrücken von der Heidelberger Tagung versuchen zu erfassen.

Auf den ersten Anblick hat man den Eindruck, daß der BDJ ein Sammelbecken für Führer und Jugendliche verschiedenster religiöser, sozialer und intellektueller Einstellung ist. Ein eigentliches „Bundesleben" gibt es erst da und dort in einzelnen Landesverbänden.

Doch schon der erste Abend, wo sich alle die Tausende aus den verschiedenen Gauen durch ihre besonderen Heimatlieder begrüßten, zeigte sich ein deutlicher Zug im werdenden Gesichte des BDJ: die Liebe zur Heimat, zum Volk. In den Liedern der Jugend, da existiert die deutsche Volksgemeinschaft noch, jenseits aller Parteischranken. Hieraus können uns Führer erstehen, die unbelastet durch veraltete Parteidogmen ständische und landschaftliche Mannigfaltigkeiten frei und fruchtbar im politischen und wirtschaftlichen Leben zur Entfaltung bringen. Wer dort nicht im Innersten gepackt wurde, als von Süd und Nord, von Ost und West und Mitte das besondere Lied der Heimat erklang, der mußte ein Herz von Stein haben. Und als gar die Oberschlesier von der Schönheit der Südostmark sangen und ihr Führer von der unerschütterlichen Treue sprach zum Vaterland, da hat wohl Mancher eine Träne sich aus dem Auge gewischt. — Dieser Aufgabe, Keimzelle einer neuen Volksgemeinschaft zu werden, wurde man sich während der weiteren Tagung immer klarer und entschiedener bewußt.

Doch um wirkliche Volksgemeinschaft nicht nur im Rausche der Begeisterung zu werden, sondern auch in Zeiten zäher Pflichterfüllung und bitterer Enttäuschungen zu bleiben, bedarf es neben der Verankerung im Mutterboden der Heimat und der Stammesgenossen einer noch tieferen: der Religion. Und auch dieser zweite deutliche Zug im Gesichte des BDJ, die Hinwendung zur Religion — und für uns heutige Menschen mit geschichtlicher Bildung ist immer noch und erst recht wieder das Christentum die Religion dieser Erde — leuchtete in feiner Weise am ersten Abend auf, um sich dann in zunehmender Wärme und Leuchtkraft in die Jugendseelen hineinzusenken. Der Heidelberger Organisator der Tagung, Pfarrer Winnecke, gab dem Begrüßungsruf „Heil", der vom Wandervogel her vom BDJ übernommen ist und leider allzuoft gebraucht wird, einen tiefen Unterton mit: Im Geiste dessen, der der Welt das Heil brachte, möge die Tagung verlaufen. Und immer nun, wenn die hellen Heilrufe der Jugend erschollen, hörte ich leise die tiefen Töne des letzten Heils mitschwingen.

Die Tagung verlief völlig alkohol- und nikotinfrei. Darin und in der ganzen Art des äußeren Auftretens, in den Aussprachen über Kino und Schundliteratur, über den Verkehr zwischen Jungen und Mädchen wurde der dritte Zug im Gesichte des BDJ deutlich: der entschiedene Wille zum Kampf gegen alles Faule, Niedrige, Unwahre und Unreine im geselligen Leben und in den Lebensformen.

Das Besondere des BDJ besteht aber nun nicht in diesen drei Zügen; sie finden sich heute bei fast allen stärkeren Jugendbewegungen, die nicht parteimäßig schablonisiert sind. Vielmehr darin ist sein Eigentümliches, daß er das Sozial-Volkstümliche, das Religiöse und das Neuformende seiner Lebensrichtung auf dem Boden evangelisch-christlicher Frömmigkeit vereinigen und entfalten will.

Die beiden Hauptvorträge und die daran sich anschließenden Aussprachen zeigten, daß sich eine solche Synthese jener verschiedenen und meist sich noch bekämpfenden Triebkräfte im BDJ anbahnt. Vollzogen ist sie noch nicht und kann sie auch gar nicht sein mit Rücksicht auf die gegenwärtige Krisis des Protestantismus.

Siegmund-Schultze, Berlin, hat in seinen Ausführungen „Die deutsche Jugend und der Sozialismus" jenen ersten Zug: wahre Volksgemeinschaft auf dem Boden der Bruderliebe, entfaltet. Er verkündete einen „neuen Sozialismus der deutschen Jugend, der nicht mehr durch die Programmforderungen der politischen Parteien, sondern durch selbstgefühlte ethisch-soziale Verpflichtungen bestimmt ist. Dieser neue Sozialismus bildet auf wirtschaftlichem, politischem und geistigem Gebiet gemeinsame Ueberzeugungen, deren Grundformen sich immer deutlicher herausstellen — und wird so zu einem Sozialismus auf geistiger Grundlage, frei von den Mängeln eines materialistischen Sozialismus, und bringt die Verwandtschaft von Christentum und Sozialismus zu sichtbarer Darstellung." Die begeisterten Heilrufe während seiner Rede, besonders als er vom Feuergeist des Christus sprach, der jeder Ungerechtigkeit sein Wehe entgegenschleudert, und die warm-zustimmende Aussprache der Jungen machten es deutlich genug, daß der BDJ bereit ist, zum Gefäß eines solchen Gesinnungssozialismus zu werden, der nicht nur die Verwandtschaft des Sozialismus mit dem Christentum, sondern auch mit nationaler Volksgemeinschaft zur Darstellung bringt. Wenn Friedrich Naumann diese Tagung hätte miterleben dürfen — und Lassalle! — Besonders erfreulich war, daß die Jugend selber den starken Geistesgehalt von Siegmund-Schultzes Rede nicht in Theorien verflüchtigte, sondern mit Entschiedenheit in die praktische Tat hineinleitete. Man gelobte sich gegenseitig, in den einzelnen Bünden Keimzellen jener Gemeinschaft zu schaffen durch Ueberbrückung der Standes- und Bildungsunterschiede, durch Mitarbeit im Jugendring und Mitkämpfen an der großen Front der Jugend. Als besondere Aufgabe stellte man sich, immer wieder Verbindung und Gemeinschaft mit der sozialistischen Jugend zu suchen. Mag sein, daß auch heute noch wahr ist! „Schnell fertig ist die Jugend mit dem Urteil", auf alle Fälle ist im BDJ ein verheißungsvoller Anfang gemacht, jene drei Kräfte wieder zu vereinigen, die zum Unsegen von Volk und Kirche so lange getrennt waren: das Nationale, das Ethisch-Soziale und das Religiöse! —

Weniger weit kam der BDJ in der Synthese von Jugendbewegung und Christentum, geschweige Kirche. Die Süddeutschen, Rheinländer und alle die Anderen, deren Heimatkirche weniger hierarchischen Charakter trug, waren auch da schon voran. Es zeigte sich erschreckend, welch unselige Wirkungen die Obrigkeitskirche, die Pastorenkirche, die Staatskirche noch ausübt. Einige norddeutsche Jugendbünde brachten tiefe Verbitterung gegen die Kirche mit und damit aus Jugendlichkeit leider auch gegen das Christentum. Es ist gen Himmel schreiend, daß es immer noch Konsistorien und Pastoren in deutschen Landen gibt, die sich vor dem Besten, was uns Gott heute gab, vor der Jugendbewegung bekreuzigen als einer Ausgeburt des Satans! Was Wunder, wenn man in Heidelberg Jungens hörte, die mit Ekel von ihrer Heimatkirche fernblieben, weil sie in ihren Räumen den „Duft von Scheiterhaufen" und den noch schlimmeren von „Verwesung" rochen, oder gar den allerschlimmsten von — Unglauben.

Aus diesen Spannungen heraus ist es zu begreifen, daß Wilhelm Stählins Vortrag „Jesus und die Jugend" nur in denen unmittelbares Echo fand, die jener Synthese Jugend und Christentum schon näher standen oder überhaupt noch nicht ferne gekommen waren. Stählins Vortrag war eine bedeutende Leistung. In Dürerschen Strichen entwarf er das Christusbild, das wir heute brauchen. Er ließ diesen Christus hineingreifen lösend und erlösend in die drei Spannungen der Jugend: von Kindlichkeit und Künstelei,

von Ich und Welt (Beruf) und von Ich und Gemeinschaft (Du). Die Rede ist es wert, daß sie im Druck erscheint, und kann dann in der Arbeit bei den Einzelbünden fruchtbar wirken, hoffentlich auch für Volk und Kirche. Sie war für mich und viele Andere ein religiöses Ereignis, und die ganze noch folgende Tagung war von ihren tiefschürfenden und wuchtigen Gedanken befruchtet. Nur Eines möchte ich gerade hier in den Zeilen der CW Stählin sagen — und damit vielen Anderen seiner Art —: wir müssen recht Acht geben, daß „Christus" nicht Mode wird und wir nie die Dankbarkeit verlernen gegenüber der mühseligen Arbeit der historischen Forschung; denn sie allein hat es uns möglich gemacht, die ganz echten Wesenszüge des „Christus" am „geschichtlichen Jesus" in konkreten Situationen zu schauen. Und ohne diesen historischen Jesus hätte auch Stählin nicht so überzeugend den lebendigen Christus der Gegenwart schildern können. Es gilt das Fichtesche Drängen aufs Metaphysische mit Goethes Ehrfurcht vor der sichtbaren, einmaligen Wirklichkeit zu vereinen.*) Wohl klingt mir das Wort eines Dortmunder Jungen noch bitter anklagend — und richtend! — in den Ohren: „Lieber arbeiten wir mit einem katholischen Priester zusammen als mit einem liberalen Pfarrer" — aber hier gilt es gerade der Jugend Treue und Dankbarkeit gegenüber dem „Positiven" einzuschärfen und anzuerziehen, was die historisch-kritische Theologie erarbeitet hat. Hier ist weise Leitung nötig, damit der Drang nach Absolutem, Festem in der Jugend nicht romantisch-unreif wird, sondern gebunden bleibt an die Kontinuität unseres deutsch-christlichen Geisteslebens.

In den weiteren Aussprachen in engerem Führerkreise kam die Spannung zwischen Kirchenfreunden und Kirchenfeinden des BDJ noch stärker zur Entladung. Es war seltsam: eins war man völlig in den ethischen Zielsetzungen auf sozialem, politischem und sexuellem Gebiete, eins auch im Verlangen nach religiöser Verankerung, nach einem letzten „Heil". Sobald aber nur irgendwie kirchliche Sprachformen zur Formulierung verwandt wurden, platzte man aufeinander.

Zweierlei Erziehungsarbeit muß da im BDJ geleistet werden. Einmal müssen sich die Antikirchlichen, besonders die vom Wandervogel und von den Sozialisten herkommen, hüten, daß sie nicht in denselben Fehler der Orthodoxie, d. h. stiernackiger Rechthaberei verfallen, wie die „Pastoren". Zum andern müssen die Kirchlichen des BDJ, und besonders auch die führenden Geistlichen den Mut und die Kraft aufbringen, warten zu können, bis bei den Anderen das Pflänzchen „der Christianisierung" sich durch die faulende Moderschicht veralteter Formen hindurchgearbeitet hat, und bis sie selber die sprachliche Form besitzen, die wieder überschäumenden Lebensgehalt in sich birgt. Das bedeutet nicht Verzicht auf Arbeit, sondern damit meine ich ein „aktives Warten", wie es so fein in der letzten Neuwerk-Nummer ausgedrückt war.

In der letzten an Stählin sich anschließenden Aussprache kam es da und dort doch zum Verstehen, indem man sich klar wurde, daß nicht nur die Jugend, sondern die ganze evangelische Frömmigkeit der Gegenwart nach neuen Formen, in Sprache, Kultus und Lebensart sucht. Im BDJ wächst nun Etwas heran, was unbelastet und ungehemmt ist durch alle die Hüllen, die zu leeren Hülsen voll Verwesungsgeruch und Parteidoktrin geworden sind. Möchten die gegenwärtigen Führer des BDJ der schweren Verantwortung klar sich bewußt werden, die sie gegenüber dem neuen Leben in ihren Händen haben. Von rechts und links stehen Netzewerfer bereit, die unsere, von Gott uns geschenkte Jugend — unsere Hoffnung und unsere Sehnsucht! — in ihre Garne bringen möchten. Seid auf der Hut, daß weder religiös-politische Reaktion, noch ethisch-politischer Nihilismus sie vergewaltigen. Langsam werden und reifen lassen! Saht ihr nicht schon angedeutet die neuen Formen? Neue Formen des Kultus, als am Altar aus den Herzen der jugendlichen Sprecher und Sprecherinnen warme Gebete zu Ihm emporstiegen — neue Formen des „Bekenntnisses", als aus hungernden und dürstenden Seelen die Gewißheit des Heils in Jesus laut wurde —, neue Formen des Patriotismus, als die Heimatlieder erklangen, Hans Sachs auf der Basilika auf dem Heiligenberg lebendig wurde und alle die vielen schönen alten Lieder und Reigen, wo Jung und Alt mitmachte — neue Formen der Lebensart und Kleidung, als im schroffen Gegensatz zu den feuchtfröhlichen Stiftungsfesten der Burschenschafter das Fest des BDJ ohne Alkohol fröhlich war und ohne gebügelte Hosen und Manschetten. Ich sehe nicht nur Aeußerliches und Geschraubtes in der neuen Kleidung, den halsfreien Joppen mit Gürtel und Kniehose. So wenig die Jugendbewegung von 1815 und 1848 in Perücke und Zopf möglich war, so wenig die heutige in Frack und Zylinder: das sind Symbole einer Zeit, die zum Abtreten von der Weltbühne bestimmt ist.

Wie sehr die Heidelberger Tagung, gerade durch das heiße Ringen um unbedingte Wahrhaftigkeit den BDJ wirklich weiterführte auf dem Weg zu einer bewußt deutsch-christlichen Jugendbewegung, konnte man aus der inneren Ergriffenheit spüren, die immer stärker in den Herzen der Führer und Mitstreiter fühlbar wurde. So konnte es Roese am Vorabend des Scheidens von Heidelberg wagen, das Kennzeichen „BDJ" aus dem Herzen vieler Hunderte heraus dankbar auszulegen in: Bund der Jesusjünger. — Und als am letzten Abend oben am Bismarckturm — unten am Neckar harrten Tausende auf die Schloßbeleuchtung — einige Hundert sich zum letzten Mal sammelten um Donndorf, da wurde es ihnen klar, daß es letzthin die alles bezwingende Gnade war, die sie so zusammenführte.

So darf man zusammenfassend wohl sagen, daß der BDJ in Heidelberg einen großen Schritt weitergekommen ist — und damit vielleicht auch der deutsche Protestantismus als Volksfrömmigkeit. Es schadet nichts, wenn dieser „dritte Schritt" in seinen genauen Ausmaßen und in seiner bestimmten Zielrichtung noch nicht zur begrifflichen Klarheit kam. Es hätte sogar der Sache nur geschadet, wenn allzustürmische „Gottesreich-Taktik" und ängstliche Ungeduld ein festes Christianisierungsprogramm durchgesetzt hätten. Das muß langsam, organisch, „von oben her", nicht „von unten her" werden. Und alle diejenigen des BDJ, denen Roeses und Donndorfs Deutung des „BDJ" mehr nur als ein Wortspiel, ein tiefes Erleben war, mögen es tief im Innern als letztes Hochziel schauend bewahren — in der Bundesarbeit aber demütig und vertrauensvoll immer nur die kleinen, aber notwendigen Schritte machen — dem letzten Schritt entgegen. Durch solche Treue kann der BDJ den Protestantismus durch die Krisis zur Neugeburt hindurchführen.

Baden-Baden　　　　Max Bürck

Missionssorgen, Missionshoffnungen

Aus der letzten Jahresarbeit der Herrnhuter Mission

Immer wieder fragen selbst Missionsfreunde, ob man denn wirklich noch deutsche Heidenmission treiben könne. Und weil dieser Zweifel Verneinung in sich schließt, wirkt er auch auf die ganze Umwelt entmutigend, und man verfolgt garnicht mehr den Lauf der Dinge im Missionsleben, sondern ist schnell mit dem Urteil fertig: Gott will zur Zeit keine deutsche Heidenmission, das Gebot der Stunde heißt vielmehr „Volksmission". Gut, laßt die Heidenboten, die zur Zeit sonst brachliegen würden, durch die deutschen Gaue ziehen und evangelistisch tätig sein; es kann uns ja nur freuen, wenn endlich die Erkenntnis sich mehr und mehr Bahn bricht und durch den Augenschein erhärtet wird, daß auch das heimatliche Volk an der Heidenmission eine erstklassige Erzieherin hat. Noch immer hat die Heidenmission auch der Heimat willige und erfolgreiche Dienste geleistet, auf dem Gebiet der Wissenschaft wie der Praxis. Aber daneben lasse man doch die Entwicklung der deutschen Heidenmissionssache nicht ganz aus dem Auge; man beraubt sich sonst einer Freude, denn man findet schon heut, daß sie sich wieder in aufsteigender Linie bewegt. Das soll uns ein Blick in die letzte Jahresarbeit der Brüdermission lehren. Er diene zu allseitiger Ermutigung.

*) Sören Kierkegaard hat in seinen „Philosophischen Brocken" die Frage des Verhältnisses von historischem und metaphysischem Christus auch noch für uns Moderne endgültig entschieden.

Noch sind viele Nöte da, erstens schon in der Heimat.

1. Obenan die Geldnot, die sich aus der Valuta der deutschen Mark ergibt. Früher kostete eine Reise nach Suriname (Süd-Amerika) 300 Gulden = 510 Mk., jetzt 700 Gulden = 15 000 Mk. Wollte man heut einem Missionar ein Gehalt von 5000 Mk., doch wahrlich kein großes Salär, hinausschicken, so müßte man hier reichlich 100 000 Mk. einzahlen. Und wollte das eine der großen deutschen Missionsgesellschaften ihren hundert oder zweihundert Missionaren zukommen lassen, so bedeutete das, ganz abgesehen von den vielen anderen Ausgaben, die eine solche Gesellschaft hat, ihren Bankerott. In der Tat haben einige schon erklärt, daß sie, wenn sie allein auf deutsche Einnahmen angewiesen wären, nicht mehr zahlungsfähig seien. Aber Gott hat geholfen: wohl jede deutsche Mission hat jetzt Freunde im Auslande, ja ohne solche hätte sie schon während des Krieges ihre Missionsfelder nicht finanzieren können. Der Berliner, Leipziger, Breklumer, Goßnerschen Mission haben lutherische Freunde in Amerika wertvolle Dienste geleistet; sie haben die erstgenannte nicht nur vor dem augenblicklichen Zusammenbruch gerettet, sondern ihr auch den gesamten Jahresbedarf für 1921 vorgestreckt, ja ihr ein Darlehen von 48 000 amerikanischen Dollar zinsfrei gegeben und keinen Termin für die Rückzahlung bestimmt. Berlin hat nur die dem doppelten Friedenskurs (also 1 Dollar = 8,40 Mk.) entsprechende Summe zu hinterlegen, um das Darlehen später zurückzuzahlen. Dies ein Beispiel der hochherzigen Hilfleistung Amerikas. Die Brüdermission hat solche Freunde im Ausland von jeher, und schon in manchen Kriegszeiten haben sie der deutschen Zentrale geholfen. Vor allem im letzten Krieg konnten wir nicht dankbar genug sein, daß unsere Mitglieder und Freunde in neutralen Ländern, in England und Amerika finanziell, wie auch administrativ für uns eintraten. Die Missionsgebiete Labrador, Westindien, Himalaya wurden im wesentlichen von England aus, Alaska, Kalifornien, Nikaragua von den Vereinigten Staaten aus geldlich versorgt. Die afrikanischen Felder (im Süden und Osten) sowie das große südamerikanische in Suriname halfen sich selbst, wozu insbesondere die dortigen Missionsgeschäfte beitrugen. Jetzt, nach dem Krieg, ist uns die Hilfe der Auslandfreunde der Valuta unserer Mark wegen noch wertvoller, denn die Beschaffung der Mittel für ein Werk, das mit einem Aufwand von reichlich 2 Millionen Mark schon in Friedenszeiten rechnete, ist naturgemäß gegenwärtig äußerst schwierig, besonders in Deutschland. Das zeigt sich auch in dem Umstand, daß das Defizit des Jahres 1919 (gegen 80 000 Mk.) erst um wenige Tausende herabgemindert worden ist. Und eine neue Mehrausgabe ist bei der allgemeinen Geldknappheit der Durchschnittsdeutschen und bei der allseitigen Teurung nur allzu sicher zu erwarten.*). Auch da aber steht unsere Hoffnung auf dem Auslande. Und daneben haben wir doch die handgreiflichsten Beweise dafür, daß auch unsere deutschen Missionsfreunde trotz der bösen Zeiten der Heidenmission die Treue halten. Die Gaben fließen reichlich; davon berichtet jede deutsche Missionsgesellschaft. Und es ist nur ein Jammer, daß eben infolge der Valuta jede Mark, die gegeben wird, so viel weniger Geltung hat als in normalen Zeiten.

2. Macht aber nicht der gehemmte Verkehr mit dem Missionsfeld den Weiterbetrieb der deutschen Mission noch immer zur Unmöglichkeit? Der Verkehr ist nicht mehr gehemmt. Die Briefzensur ist längst schon aufgehoben; der schriftliche Verkehr geht also ungehindert vor sich. Er war ohnehin auch während des Krieges mit keinem unsrer Missionsfelder vollständig lahmgelegt. Und der Reiseverkehr, der noch im Vorjahr stark erschwert war, sodaß Missionare auf dem Weg nach Mittel-Amerika zwischen den westindischen Inseln hindurch ihren Weg suchen mußten, weil der Durchgang durch die Vereinigten Staaten noch gesperrt war und Erholungsbedürftige aus Süd-Afrika, Labrador und sonstwoher in die Heimat nicht gelangen konnten —heute geht der Verkehr ungehindert, heute ist die Bahn auf das Missionsfeld hinaus und

*) Sie ist inzwischen eingetreten. Das neue Defizit beziffert sich auf 685 349 Mk.! Wie lange werden die deutschen Missionsgesellschaften solche Zustände ertragen?

wieder zurück völlig frei. Für Süd-Afrika ist nicht einmal eine Einreiseerlaubnis mehr nötig, ja deutsche Schiffahrt ist wieder im Gange, sodaß unsere Boten von Süd-Afrika und nach Süd-Afrika auf deutschen Schiffen unter deutscher Flagge fahren, direkt von Hamburg, direkt nach Hamburg. Mit dem holländischen Suriname hatte der Verkehr ja auch während des Krieges nicht ausgesetzt. Und auch die andern Missionsgebiete waren irgendwie zu erreichen gewesen, mit Ausnahme natürlich von Deutsch-Ost-Afrika.

Nun aber zweitens. Der Blick auf die Missionsfelder. Ist nicht draußen die Lage noch derart, daß ein Missionsbetrieb sich verbietet?

Sicherlich auch drüben noch mancherlei Nöte. 1. überall Teurung: In Süd-Afrika stand das Mehl $2\frac{1}{2}$ mal so hoch im Preise wie vor dem Krieg, und nach dem Friedensschluß schnellten die Preise unglaublich in die Höhe. Kleider und Schuhe sind für Viele unerschwinglich. Das ganze Leben ist zwei- bis dreimal so teuer wie vor 6 Jahren, sodaß es selbst in unseren wirtschaftlich blühendsten Gemeinden wenige gab, die nichts von Sorgen wußten. Ein Glück nur, daß auch die Landeserzeugnisse hoch im Preise standen, z. B. die Wolle, sodaß die Schafbesitzer nicht unerhebliche Summen aus ihr lösten, und weil auch die Löhne für Handwerker, Tagearbeiter und Dienstboten stark gestiegen waren, so brauchten unsere Leute nicht zu hungern. Und es war erfreulich, daß sie ihrer Dankbarkeit für diese Lage der Dinge durch eine schöne Opferwilligkeit Ausdruck gaben. — Aehnliches hören wir von Westindien. Dort ist eine starke Auswanderung nach Kuba und den Vereinigten Staaten im Gang, wo die Leute höheren Verdienst finden als auf den Antillen. Dadurch kam Geld in ihre Hände, das Viele auch prompt nach Haus schickten und damit auch pünktlich ihre kirchlichen Forderungen beglichen. — In Mittel-Amerika war das Fallen der Mahagonipreise und der Rückgang der Goldminenarbeit ein Unglück für die ganze Ostküste; aber ihren Verpflichtungen gegen die Kirche kamen die Indianer willig nach. So, trotz aller Teurung, doch eine große Treue zur Kirche. Jedenfalls kein Grund, von einer Unmöglichkeit des Missionsbetriebes zu reden.

2. Schlimmer wirken innere Nöte. Denken wir an die konfessionellen. Solche tauchen von Zeit zu Zeit auf. Neuerdings in Nikaragua. Dort wählte die konservative Partei einen katholischen Präsidenten. Gleichzeitig mit dessen Amtsantritt, Anfang Januar, kehrte der katholische Bischof von seinem Urlaub zurück und brachte zu den wenigen schon im Lande befindlichen Nonnen neue mit, die im „Kloster" in Bluefields Wohnung nahmen. Die Römischen wollen offenbar die Oberhand gewinnen, und die neue Regierung soll ihnen ihre Unterstützung versprochen haben. Ueberall an der ganzen Küste entlang ist ein kühneres Auftreten der Römischen zu beobachten und ein beabsichtigtes Herabsetzen der einzigen evangelischen Kirche im Lande, nämlich unsrer Mission. Eine Einzelheit: im Hospital konfiszierten sie schon Bibelteile und Traktate, die unsre Missionare dort auszuteilen pflegen. Die Kranken waren entrüstet und griffen später wieder begierig nach neuen Schriften, ja einige fragten die Missionare, warum die Padres so handelten? Zum Glück haben Letztere bisher mit ihrer Gegenarbeit nur geringe Erfolge erzielt. Solche Gegenarbeit hatte unsere Mission in Nikaragua schon mehrfach zu fühlen. Vor einem reichlichen Jahrzehnt schloß die katholisch orientierte Regierung unsere sämtlichen Schulen, und jetzt trifft uns dieser neue Schlag in dem Augenblick, da das Schulwerk gerade mühsam wieder in die Höhe gebracht worden ist und der bisherige Unterrichtsminister einem beabsichtigten Ausbau desselben, der Errichtung einer Handwerkerschule und dergleichen, seine Mitwirkung zugesagt hatte. Und doch, wir verzagen auch angesichts dieser drohenden Gefahr nicht; denn unsere Mission hat schon oft, auch in anderen Ländern, vor allem in Suriname, gegen katholische Angriffe sich wehren müssen, und ihr ist noch immer geholfen. So hoffen wir auch für Nikaragua.

3. Noch böser sind die politischen Schwierigkeiten. Wir sehen wieder nach Süd-Afrika hinüber. Beim Parla-

mentswahlkampf im Frühjahr 1920 verlor sowohl die deutschfeindlich englische, wie die halbenglische Partei derart an Stimmen, daß die deutschfreundliche afrikanische oder Burenpartei durch den Gewinn von 83 Mandaten unter 134 die Oberhand errang. Da bringt nun die Neuwahl vom Februar 1921 einen schroffen Wechsel der Lage. General Smuts, der an Bothas Stelle die Führung übernommen hat, vereinigte die englische und die halbenglische Partei zu einer neuen „konstitutionellen" und sicherte sich mit 77 Stimmen gegen die 43 der Nationalisten (Buren) die Mehrheit. Immerhin steht zu hoffen, daß diese neue Konstellation eine Gefährdung der deutschen Mission nicht zur Folge haben wird; denn eben jener Smuts hat jetzt als Ministerpräsident den deutschen Missionaren schon mehrfach die Versicherung gegeben, daß er es nicht zulassen werde, daß ihnen und ihrem Werk Schaden zugefügt wird. Er ruft ja auch grade jetzt die Deutschen nach Süd-West-Afrika zurück, und nach Süd-Afrika läßt er sie nun wieder frei hinein.

Herrnhut Theodor Bechler

(Schluß folgt)

Der Okkultismus als Band zwischen Religion und Wissenschaft

1. Esoterischer und exoterischer Okkultismus; 2. Das Leben nach dem Tode; 3. Das Dasein Gottes; 4. Das Wunder; 5. Das religiöse Erleben

Der Okkultismus ist zu einem Bestandteile unseres heutigen Geisteslebens geworden, mit dem man rechnen muß.*) Seine Probleme finden heute zusehends Beachtung, mag man ihn nun vom exoterischen oder esoterischen Standpunkte aus ansehen. Bereits hat die Tiefenpsychologie, die mit ihm eng verbunden ist, Zugang in die wissenschaftliche Forschung gefunden, und bereits werden Probleme wie Telepathie und Hellsehen auch in wissenschaftlichen Zeitschriften erörtert; Untersuchungen eines Gelehrten wie Dr. von Schrenck-Notzing haben das Interesse der ganzen gebildeten Welt erregt. Freilich ist hier vieles noch in den Anfängen, und es gilt überall zunächst noch Material zu sammeln und dann erst die Deutung dieser Fragen zu versuchen. Noch fehlt uns ein klarer Einblick in das Wesen der Materialisationen, obwohl gerade hier durch die Arbeiten v. Schrenck-Notzings eine brauchbare Grundlage gegeben ist. Noch fehlt, was die geisteswissenschaftliche Seite dieser Probleme betrifft, ein Forscher wie Th. Mommsen, der uns die seelischen Unterströmungen in der geistigen Geschichte des Altertums (Mysterienkulte usw.) in ihrem ganzen Zusammenhange nach verstehen lehrt und die Arbeit fortführt, die E. Rohde (Psyche), A. Dieterich (Nekya, Abraxas), Usener (Sintflutsagen) u. A. unvollendet gelassen haben. Noch fehlen ausreichende Untersuchungen über die psychische Seite dieser Probleme, obwohl auch hier immerhin ein guter Anfang gemacht worden ist (Gesellschaft f. psych. Forschung in London; Aksakow: Animismus und Spiritismus; Sigerus: Telepathie; Bormann: Die Nornen; Arbeiten von De Rochas, Durville und Feerhow). Aber überall entstehen neue Gesichtspunkte und Probleme, denen sich auch die exakten Wissenschaften nicht werden entziehen können.

Dennoch erscheint es gewagt, den Okkultismus als Band zwischen Religion und Wissenschaft ansehen zu wollen. Gibt es überhaupt ein Band zwischen beiden? Hunzinger hat in dem Buche „Das Christentum im Weltanschauungskampfe der Gegenwart" (Wissenschaft und Bildung) den Gegensatz zwischen beiden deutlich auseinandergesetzt. Die Naturwissenschaft hat es nur mit dem sinnlich Wahrnehmbaren, dem Meßbaren und Berechenbaren zu tun und mit der Körperwelt, die innerhalb von Zeit und Raum für uns erkennbar ist. Im Gegensatz dazu stehen, wenn auch eine Ergänzung dazu bildend, die rein geistigen Funktionen des Denkens und der Gefühlswelt, von denen jenes die Aufgabe hat, als Logik sich über seine eigenen Funktionen klar zu werden, und als historische Wissenschaft die Geschichte der Menschheit in allen ihren Ausdrucksformen erforscht oder als Naturphilosophie das durch die Naturwissenschaften gefundene Material verarbeitet und ausbaut. Einen wesentlichen Bestandteil der gefühlsmäßigen Aeußerungen bildet die Religion, die das gefühlsmäßige Erleben transzendenter Wesenheiten umfaßt und die sich daher nur mit solchen Fragen beschäftigt, für welche die Wissenschaft die Antwort schuldig bleibt: Gott, Freiheit, Unsterblichkeit. Dennoch gibt es auch hier Uebergänge, und besonders die Geschichte des Abendlandes zeigt, daß eine reinliche Scheidung zwischen beiden durchaus nicht immer bestanden hat. Die mittelalterliche Kirche unterdrückte bekanntlich jede freie Forschung, und sie benutzte die Wissenschaft nur, um sich wie bei der Scholastik mit ihrer Hilfe die Richtigkeit ihrer Anschauungen beweisen zu lassen. In neuerer Zeit verhinderte besonders der starre Wunderglaube der Kirche eine Verständigung und trägt zum Teil die Schuld daran, daß die Wissenschaft von nun an ganz ihre eigenen Wege ging. Aber auch diese hat sich vielfach Uebergriffe erlaubt, indem ihre scheinbaren Ergebnisse eine Zeit lang, wie es von Seiten des Materialismus geschah, alle Voraussetzungen, auf denen das religiöse Erleben aufgebaut ist, in Frage zu stellen schienen. Was Haeckel u. A. darüber vorbrachten, sind im Grunde nur Weltanschauungshypothesen, die auf jene erwähnten Fragen nach Gott, Freiheit und Unsterblichkeit eine solche Antwort zu geben suchen, die mit den jeweiligen Ergebnissen der exakten Wissenschaften am wenigsten im Widerspruch stehen, die aber hier nicht einmal dieser Voraussetzung genügen, da sich die Deutung des Materialismus von dem Wesen des Lebens längst als übereilt herausgestellt hat. Heute tritt der Okkultismus mit diesem Anspruch auf, ein Band zwischen Religion und Wissenschaft zu sein, und er wird sich deshalb zunächst auch die Frage gefallen lassen müssen, was er ist und womit er diesen Anspruch begründen will.

1. Esoterischer und exoterischer Okkultismus

Der Okkultismus ist zunächst ebenfalls nichts als eine Erkenntnis des Wahrnehmbaren, die als solche vollständig die Selbständigkeit der Religion anerkennt. Aber sein Forschungsgebiet ist nicht die Körperwelt, sondern diejenige, die nach seiner Anschauung als geistige dahinter steht und für uns nur durch die Bewußtseinsschwelle von jener getrennt ist. Er kann daher zwar nicht das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit des Menschen beweisen, aber er kann nachweisen, daß die Voraussetzungen dazu tatsächlich im Menschen vorhanden sind. Er führt diesen Nachweis als exoterischer Okkultismus ebenso mit mechanischen Hilfsmitteln wie die exakten Wissenschaften, und er lehrt als Esoterik mit Hilfe jener Voraussetzungen in uns (der sog. magischen Fähigkeiten der Seele) geradezu in jene geistige Welt einzudringen, sodaß er hier dem gefühlsmäßigen Erleben der Religion sehr nahe kommt. Nur daß dabei sein Ziel zunächst bedeutend niedriger gesteckt ist als das des Gläubigen, der die Vereinigung mit Gott sucht: der esoterische Okkultismus will zunächst nicht bis in diese Tiefe dringen, sondern nur jene geistige Umwelt, die die Seele von dem göttlichen Allbewußtsein trennt, zu erkennen suchen.

Es ist schon früher (1916 Nr. 14—16) darauf hingewiesen worden, daß der Okkultismus der Gegenwart nur äußerlich ein einigermaßen einheitliches Bild bietet, während er in Wirklichkeit ganz verschiedene Wege kennt, um in jene höhere Welt einzudringen. Derjenige, dem der wissenschaftlich Denkende von vornherein das größte Mißtrauen entgegenbringen wird, ist der Spiritismus, der auf Grund sogenannter mediumistischer Mitteilungen und Materialisationen diese Rätsel zu lösen sucht, ohne je zu diesem Ziele gekommen zu sein; denn wenn man auch besonders den physikalischen Phänomenen des Mediumismus heute nicht mehr ablehnend gegenüberstehen darf wie früher, so reicht doch, wie dort auseinandergesetzt worden ist, vor allem der sogenannte Identitätsbeweis, selbst wenn er wirklich erbracht sein sollte, nicht aus, um daraus sichere Schlüsse für die Frage des persönlichen Weiterlebens nach dem Tode zu ziehen. Man hat deshalb diese Versuche immer mehr auf den lebenden Menschen beschränkt (De Rochas' Versuche über die Nachaußensetzung der menschlichen Empfindung, Durvilles Fluidalkörper des lebenden Menschen) und ist auf diese Weise zu dem

*) Vgl. 1916 Nr. 14, 15, 16 von demselben Verfasser: „Der moderne Okkultismus und seine Probleme in ihrem Verhältnis zu Religion und Wissenschaft." D H

Nachweis gelangt, daß schon bei Lebzeiten des Menschen das seelische Prinzip eine relative Selbständigkeit besitzt, indem es sich unter bestimmten Bedingungen in einen feinstofflichen Körper zieht, der dann Sitz der Empfindung ist, Bewegungsfreiheit hat usw. Wir wären also in der glücklichen Lage, die tatsächliche Möglichkeit eines Nachlebens nach dem Tode erweisen zu können, und dürfen sogar an der Hand dieser Versuche einige Schlüsse machen, wie dieses Nachleben zu denken ist. Bedeutet hier die okkulte Forschung einen gewaltigen Schritt nach vorwärts, so ist es ihr weiteres Verdienst, von hier aus eine ganze Reihe von Zweigen der exakten Wissenschaft befruchtet zu haben. Es sind vor allem die sogenannten magischen Fähigkeiten der Seelen (zeitliches und räumliches Hellsehen, vielleicht auch Gedankenübertragung), deren Erforschung einer großen Anzahl anderer Gebiete zu gute kommt. So hat z. B. die Psychologie von hier wertvolle Anregungen erhalten und hat ihr Arbeitsgebiet in Form der Tiefenpsychologie und Traumforschung (Wiener Schule, Steckels und Freuds Arbeiten) bedeutend erweitern können; so sind der Physiologie durch die Erscheinungen des physikalischen Mediumismus (s. besonders von Schrenck-Notzing: Materialisationsphänomene und Physikalische Phänomene des Mediumismus) bedeutende Aufgaben erwachsen; und auch die Heilkunde, besonders die Psychiatrie sieht sich hier vor neue Probleme gestellt, denen sie sich auf die Dauer wird kaum entziehen können. Für die Philosophie liefert vor allem die Untersuchung über zeitliches und räumliches Hellsehen (vgl. W. Bormann: Die Nornen), wertvolle Beiträge zu der Frage nach dem Wesen von Raum und Zeit und der Willensfreiheit, während die Geschichtsphilosophie an diesen Erscheinungen (über Voraussagen von geschichtlichen Ereignissen siehe besonders Kemmerich: Prophezeiungen) noch tiefer in das Wesen der Kausalität des Geschehens eindringen kann. Für die Theologie kommt hier besonders die Jenseitsforschung des Okkultismus in Betracht und die Frage nach den Wundern, denen dieser eine große Anzahl von ähnlichen Berichten aus neuer Zeit zur Seite stellt; auch die Religionspsychologie (W. James: Die objektive Erfahrung in ihrer Mannigfaltigkeit und K. Oestereich: Einführung in die Religionspsychologie) wird von dieser Seite aus noch wertvolle Anregungen erhalten.

Erscheint hier der Okkultismus als Grenzwissenschaft im weitesten Sinne, indem er nicht nur in seinem eigenen Arbeitsgebiete auf psychologischem und physiologischem Wege durch Versuche am lebenden Menschen mit den Hilfsmitteln unserer Wissenschaft in jene höhere Welt einzudringen sucht und damit dem Idealismus im Kampfe gegen die materialistische Denkweise einen wichtigen Dienst leistet, sondern damit zugleich auch die Grenzen der anderen Wissenschaftsgebiete erweitert, so hat er endlich noch eine dritte Aufgabe: die Sammlung solcher Erscheinungen, die sich auf keine Weise mehr mit den uns zur Verfügung stehenden Hilfsmitteln deuten lassen und die daher im eigentlichen Sinne transzendent sind. Sie bedeuten eher einen Fortschritt auf moralischem Gebiete, insofern sie beweisen, daß tatsächlich noch eine andere Welt außer uns vorhanden ist, deren wir höchstens auf dem Wege des Erlebens innewerden können.*) Ist aber der Nachweis gebracht, daß in uns tatsächlich die Voraussetzungen für ein Weiterleben nach dem Tode liegen, insofern wir Organe in uns haben, die

*) Der sog. experimentelle Okkultismus beruht also auf der auch für die Religionswissenschaft sehr wichtigen Anschauung, daß jene höhere Welt nicht immateriell (im Sinne des Descartes) ist, sondern sich nur graduell (durch feinere Stofflichkeit) von unserer Sinnenwelt unterscheidet, sodaß besonders zwei Methoden zu ihrer Erkenntnis anwendbar sind: Verfeinerung unserer wissenschaftlichen Hülfsmittel und teilweise Verstofflichung jener Erscheinungen, wozu besonders die Materialisationen zu rechnen sind. Daß wir tatsächlich mit Hülfe verfeinerter Hülfsmittel in jene Welt eindringen können, ist besonders durch die Auraforschung erwiesen (s. F. Feerhow: Die menschliche Aura und ihre experimentelle Erforschung, Strahlen und Od, Eine neue Naturkraft, Die Photographie des Gedankens), durch die die Odforschungen Reichenbachs in gewisser Weise wiederaufgenommen werden; bezeichnend ist indessen, daß selbst mit Hülfe der Kilnerschirne, durch die die menschliche Aura sichtbar wird, nur ein Teil der Zuschauer diese Strahlungserscheinungen wahrnehmen kann, während ein gewisser Teil unempfindlich bleibt.

uns schon bei Lebzeiten mit jener Welt verbinden, so liegt der Versuch nahe, auch auf diese Weise in jene Welt einzudringen. Dem exoterischen Okkultismus tritt hier der esoterische zur Seite, der besonders in neuerer Zeit wieder unter dem Namen der Theosophie bekannt geworden ist.

Ist schon der exoterische Okkultismus von jeher ein viel umstrittenes Objekt der Meinungen gewesen, so läßt sich das von der Theosophie in noch erhöhterem Grade sagen. Augenblicklich ist es nicht die Sache selbst, die im Mittelpunkte dieser Erörterungen steht, sondern die Führer dieser Bewegung, von denen wieder der Vorsitzende der Anthroposophischen Gesellschaft in Deutschland, R. Steiner, erhöhtes Interesse beansprucht. Wie man auch über ihn urteilen mag, so hat seine Lebensarbeit zum mindesten ein großes Ziel gehabt: er hat mit Erfolg versucht, die Hauptgedanken der Theosophie auf abendländischen Boden zu übertragen, und es ist daher auch kein Zufall, wenn er in einer seiner früheren Schriften (Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung) auf die deutschen Mystiker hingewiesen hat. Der Grundgedanke der Theosophie ist also der, daß wir in uns schon bei Lebzeiten Organe haben, um in jene höhere Welt einzudringen und daß diese magischen Fähigkeiten in uns nur entwickelt zu werden brauchen, um dieser Erkenntnis teilhaftig zu werden.

Heute steht jedenfalls das Eine fest, daß es tatsächlich Menschen gibt, die die Fähigkeit haben, räumlich und zeitlich entfernte Ereignisse zu erkennen; ja es scheint sogar, daß jeder Mensch (der exakte Nachweis könnte dann eben von dem Betreffenden selbst erbracht werden) in sich diese Fähigkeiten besitzt, die nur eines bestimmten Anlasses bedürfen, um in Tätigkeit zu treten. Allerdings handelt es sich bei diesen bisherigen Proben des Hellsehens nur um solche, die zugleich auch unserer Sinnenwelt angehören, z. B. das Lesen verschlossener Briefe, Schauen entfernter Ereignisse, Schauen zukünftiger Ereignisse, die sich später als richtig herausgestellt haben, ohne daß wir deshalb bindende Schlüsse auf ein Schauen in eine höhere Welt selbst machen könnten; und auch der Schluß, daß mit dem Weiterleben auch zugleich Möglichkeiten gegeben sein müssen, jene höhere Welt zu erkennen, in der wir weiterleben, wird dadurch hinfällig, daß ein direkter Beweis für dieses Weiterleben nicht zu erbringen ist, wievieles auch dafür sprechen mag. Immerhin spricht aus dem eben erwähnten Grunde auch vieles für ein solches höheres Hellsehen, zu dem schon bei Lebzeiten die Bedingungen in uns liegen; aber auch dann noch müßten wir Bedenken tragen, die so gewonnenen Erkenntnisse als Wahrheit anzunehmen, da die von solchen Hellsehern angegebenen Kriterien zur Unterscheidung des Wahren und des Falschen (so soll die Art, wie diese Bilder vor das Auge des Sehers treten, zugleich das Kriterium ihrer Wahrheit sein) und vor allem die zur Ausscheidung des Unterbewußtseins nicht genügen, um zu einwandfreien Ergebnissen zu gelangen. Es bleibt also nichts übrig (wie schon 1916 gesagt) als selbst diesen Weg der Erkenntnis zu gehen, obgleich deren Ergebnisse für Andere von vornherein nicht bindend sein können, und es kann höchstens, da nach den Angaben der Hellseher hier das Gefühl eine größere Rolle spielt als sonst, die Frage aufgeworfen werden, ob nicht vielleicht das Gefühl hier ein Kriterium für die Richtigkeit solcher Wahrnehmungen sein mag.*) Ist dies der Fall, so läge die Entscheidung, ob solche Erkenntnisse auf Wahrheit oder Irrtum beruhen, in solchen Fällen nur bei dem Hellseher selbst, ohne daß sie für Andere verwertbar wären, und man könnte höchstens daran denken, sich bei der Richtung des Forschens von solchen Angaben leiten zu lassen. Immerhin hätten wir dann in diesen Vorgängen eine wichtige Parallele zu der Mystik, wie sie auch im Christentum

*) K. Brandler-Pracht, der Verfasser des vielgelesenen Buches über die Entwicklung der okkulten Kräfte im Menschen, das auf älterer Literatur darüber fußt, unterscheidet zwei Arten des Hellsehens: das sog. psychische (die Innenschau), das von der Herzgrube ausgehen soll und das auch die Somnambule J. Kerners kennt, und ein höheres, das auf Erkennen der feinstofflichen Komplemente unserer Welt in jener höheren mit Hülfe von in uns liegenden Organismen beruhen soll.

eine große Rolle gespielt hat, soweit in dieser das gefühlsmäßige religiöse Erleben zum Ausdruck kommt. Man wird deshalb auch verstehen, warum gerade die moderne Theosophie in unserem Geistesleben so umstritten ist und noch niemals einen sicheren Platz gefunden hat: sie ist weder reine Wissenschaft, insofern ihr bis jetzt wenigstens die Kriterien fehlen, die ihre Anschauungen zu allgemein gültigen und anerkannten werden lassen können, noch reine Religion, sofern als sie über das, was unserer Auffassung nach das Wesen der Religion ausmacht, weit hinausgeht. Sie geht daher sowohl neben der Wissenschaft als auch neben der Religion her, um beide in ihrer Weise zu ergänzen, und erscheint somit auch als eine Art Mittelweg zwischen beiden, sodaß ihr von diesem Gesichtspunkte aus vielleicht am ehesten die Bezeichnung Weltanschauung zukommen kann.

2. Das Leben nach dem Tode

Derjenige Glaube, der uns bei allen höheren Religionen entgegentritt und der daher eine ihrer Grundlagen bildet, ist der an die Unsterblichkeit der Seele, der wieder die Annahme eines bewußten Nachlebens nach dem Tode zur Voraussetzung hat. Die mannigfaltige Art von Bildern, unter denen man sich dieses Weiterleben vorgestellt hat und die ganz von dem jeweiligen Zustande der Kultur abhängt, beweist, daß man sich von jeher über das Wie dieses Fortlebens unklar gewesen ist. Nur eine Anschauung kehrt häufig wieder: der Mensch muß sich erst von den Begierden der Sinnenwelt reinigen, ehe er zu jenem höheren Dasein emporsteigen kann (Seelenwanderung, griechischer Mysterienkult, Fegfeuer der katholischen Kirche), wenn er überhaupt auf Grund seines bisherigen Lebens dazu fähig ist (Hölle im Sinne der Petrusapokalypse und der späteren christlichen Kirche). Das Endziel ist entweder ein Fortleben im überpersönlichen Sinne oder das Eingehen in das göttliche Allbewußtsein. Der Okkultismus ist ebensowenig wie die Wissenschaft imstande, die Unsterblichkeit als solche zu beweisen, aber er hat vor dieser wenigstens das Eine voraus: er kann beweisen, daß die Voraussetzungen für ein Nachleben der Seele nach dem Tode und für die Unsterblichkeit schon bei Lebzeiten im Menschen liegen, sodaß also die bloß gedachte Möglichkeit eines solchen Nachlebens zur tatsächlichen erhoben wird. Es sind die Versuche Durvilles, die in dieser Hinsicht grundlegend sind und die, falls daraus vorsichtig Schlüsse gezogen werden, wohl geeignet sind, die Grundlagen einer ganz neuen Psychologie zu bilden. Durville geht auf die Experimente des Pariser Obersten De Rochas zurück, dem es gelang, das Empfindungsvermögen des Menschen unter gewissen Umständen nach außen zu versetzen. Die Versuchsperson empfindet am eigenen Körper Nadelstiche, die in entsprechender Entfernung der Luft versetzt werden, sodaß man geradezu von Empfindungsschichten sprechen kann, die um die Versuchspersonen herum gelagert sind. Diese Versuche, die auch ein überraschendes Licht auf das Wesen der antiken Fluch- und Verwünschungstafeln werfen (man durchstach Puppen u. dgl., um die Reperkussion auf diese Weise auf eine Person zu übertragen), sind von Durville in der Weise ergänzt worden, daß an Stelle der Empfindungsschichten ein feinstofflicher Körper tritt, der dem der Versuchsperson genau entspricht und in einiger Entfernung von ihm aus mehreren Säulen entsteht; er hat alle Empfindungen wie jene, sodaß sich z. B. ein Stoß, den dieser Fluidalkörper empfängt, mittels des fluidalen Bandes, auf die entsprechende Stelle des Körpers der Versuchsperson überträgt; er ist wägbar, läßt sich auf der photographischen Platte festhalten etc. Ja noch mehr: dieser Körper, in den sich das ganze Leben des Mediums gezogen hat, läßt sich auch auf weitere Strecken entsenden, wobei er dann von anderen Personen genau in derselben Weise empfunden wird wie sonst die Nähe von Geistern im Volksglauben und bei anderen metaphysischen Experimenten, ja er findet sogar an der Materie keinen Widerstand mehr, indem er durch verschlossene Türen hindurchgeht etc. Nimmt man noch die Tatsache hinzu, daß dieser Fluidalkörper dann noch auf andere Eindrücke reagiert wie unsere Sinne, indem er z. B. andere feinstoffliche Körper wahrnimmt, so ist damit der Satz gegeben, den der Okkultismus von jeher vertreten hat und der auch den Ausgangspunkt des erwähnten Du Prelschen Buches (Der Tod, das Jenseits, das Leben im Jenseits) bildet: Das Jenseits ist kein anderer Ort, sondern ein anderes Bewußtsein, d. h. der Tod ist für die Seele, deren Unabhängigkeit vom physischen Körper durch diese Versuche als tatsächlich möglich erwiesen ist, kein Wechsel des Ortes, sondern nur der Empfindungen, auf Grund deren sich erst unsere Vorstellungen von der Umwelt bilden, indem an Stelle der gröberen, die unserer Sinneswelt angehören, feinere treten, die einer höheren Welt eigen sind. Man versteht daher auch, daß schon der Lebende gelegentlich diese Schwingungen wahrnehmen kann, da wir eben annehmen müssen, daß, wenn der Mensch nach dem Tode weiter lebt, er schon in Verbindung mit dem physischen Körper die Voraussetzungen dazu besitzt; es ist daher verkehrt, solchen Wahrnehmungen von Hellsehern von vornherein jede Glaubwürdigkeit abzusprechen, wenngleich zu beachten bleibt (wie das auch die Seherin von Prevorst angibt), daß solche Wahrnehmungen immer in Verbindung mit den irdischen Sinnen geschehen oder vielleicht sogar durch ihre Vermittlung. Es sind die schon erwähnten magischen Fähigkeiten, die hier in Betracht kommen und zu denen außer der Telepathie (obgleich man diese auch durch bloße Vibration des Aethers, verursacht durch die Schwingung der Gehirnmoleküle, erklärt hat) vor allem das Fernsehen im Zeit und Raum zu rechnen ist sowie die Psychometrie, d. h. die Fähigkeit, an der Hand von Gegenständen (aus Erinnerungsresten?) genau das Wesen derjenigen Personen zu erkennen, die mit diesen in Berührung gekommen sind. Wir haben durch diese Versuche wenigstens einen Anhalt dafür, wie wir uns das Leben der Seele nach dem Tode denken können, indem wir hiernach annehmen müssen, daß diese magischen Fähigkeiten der Seele erst dann (vielleicht den Fortschritten entsprechend, die der Einzelne gemacht hat) in ihre eigentliche Wirksamkeit treten. Auch die auf okkultem Gebiete immer wiederkehrende Behauptung, daß in jenem höheren Leben zunächst ein Ausschwingen der Leidenschaften stattfindet, die die Seele aus dem irdischen Leben mitbringt, erscheint ganz dem Entwicklungsgedanken entsprechend, sofern wir diesen auch auf das Leben nach dem Tode übertragen, und scheint auch im Einklang zu stehen mit den Durvilleschen Versuchen, die schon öfters erwähnt worden sind. Der Fluidalkörper ist eben (obwohl auch von diesem noch ein Teil nach dem physischen Tode sich sofort auflösen soll) der Träger aller sinnlichen und geistigen Regungen der Versuchsperson, und wir können hiernach auch die ersten Zustände der Seele nach dem Tode nicht anders denken, als daß alle diese Regungen wie auch das sinnliche Bewußtsein mit hinübergenommen werden und wenigstens die Leidenschaften zunächst als Hinderungsgrund empfunden werden, da der physische Körper, auf den sie sich bezogen, nicht mehr vorhanden ist.

Die okkulten Berichte über das Leben im Jenseits, die zahllos auf Grund mediumistischer Kundgebungen und hellseherischer Wahrnehmungen vorliegen, reden übereinstimmend von dem Vorhandensein einer Astral- und einer Himmelswelt, die die Seele nacheinander durchläuft, erstere ein Reinigungsort (Reinigung zunächst im Sinne des Ausschwingens der Leidenschaften) und letztere eine höhere Welt, in welcher die Seele sich entweder nach vorangegangener Läuterung weiter entwickelt (Spiritismus) oder nur in einer Art traumhaftem Zustand Ruhe findet, bis sie zu weiterem Fortschritt sich aufs neue auf der Erde verkörpert (Theosophie). Der experimentelle Okkultismus ist hier vorläufig am Ende, da der Entwicklungsgedanke, auch auf das Leben nach dem Tode entsprechend unserer heutigen Auffassung des Weltalls übertragen, sowohl in der Form, wie sie der Spiritismus, als auch in der, wie sie die Theosophie annimmt, zum Ausdruck kommen könnte. Immerhin mag noch an einige Versuche erinnert werden, die wohl geeignet sein könnten, auch die Möglichkeit jener Zustände nach dem Tode, wie sie der Okkultismus lehrt, zur tatsächlichen zu erheben. Durville will nämlich die Wahrnehmung gemacht haben, daß auch der Fluidalkörper nicht einheitlich ist, sondern sich wieder spaltet: in einen Aetherkörper, der zur Verbindung

des Körpers und des Geistes dient (es ist derselbe, der sich nach okkultistischer Anschauung einige Tage nach dem Tode, da dann sein Zweck erfüllt ist, auflöst), und in einem zweiten, der nicht nur den Astralkörper enthalten soll, sondern auch noch einen feineren, den sog. Mentalkörper (der Sitz des reinen Denkens). Letzterer ists, der auch auf der photographischen Platte erscheint, und zwar als eine hellleuchtende Kugel (man vgl. den Heiligenschein der christlichen Kirche). Wir wissen natürlich noch nicht, ob wir aus diesen sehr verwickelten Vorgängen weitere Schlüsse ziehen können und ob nicht vielleicht theosophische Vorstellungen (s. A. Besant und Leadbeater: Gedankenformen, und Feerhow: Die Photographie der Gedanken) der Versuchs-Personen hier eingewirkt haben. Bemerkt mag indessen noch werden, daß man auch versucht hat, das Dunkel, das über der Frage nach der Seelenwanderung ruht, experimentell aufzuklären. Es war wieder der schon erwähnte Oberst De Rochas, der versuchte, mit Hülfe der Hypnose Auskunft über diese Frage zu bekommen, indem er (s. sein Buch: Die aufeinanderfolgenden Leben) Medien in Tiefschlaf versetzte und sie nötigte, in diesem Zustande Auskunft über ihre früheren Leben zu geben. Manche entrollten ein anschauliches Bild dieser früheren Existenzen, und die Namen, die dabei angegeben wurden, stellten sich zum Teil durch Nachkontrolle in Kirchenbüchern etc. als richtig heraus. Wer einigermaßen mit den Erscheinungen des Okkultismus vertraut ist, weiß, daß ein gewisser Wert solchen somnambulen Aussagen beizumessen ist, daß sie aber keineswegs genügen, um hierauf eine Wissenschaft aufbauen zu können. Jedenfalls sind auch diese Aussagen noch in Verbindung mit unserer Sinneswelt gegeben worden und könnten also immerhin mit Vorstellungen aus dem Unterbewußtsein durchsetzt sein. Aber es lassen sich auch noch andere Einwände dagegen erheben: vielleicht liegen hier auch atavistische Vorstellungen vor oder solche, die durch Gedankenübertragungen von fremder Seite entstanden sind. Wir geraten hier in ein unendlich schwieriges Gebiet; und lehrreich ist daran sicher das Eine: mit den Hilfsmitteln der heutigen Psychologie läßt sich auch hier nichts anfangen; wir stehen, wenn wir uns bis an die Grenzen unserer Sinnenwelt wagen, zugleich auch an denen einer höheren Welt, auf die uns auch das religiöse Erleben hinweist.

3. Das Dasein Gottes

In vielen Religionen begegnet uns die Vorstellung von einem göttlichen Wesen, dem Allbewußtsein und Alliebe eignen. Die Wissenschaft lehnt es ab, hierüber zu urteilen, wenn sie nicht von vornherein die Annahme für unmöglich erklärt. Auch der Okkultismus kann nicht das Dasein eines solchen Wesens beweisen, aber er kann nachweisen, daß es auch innerhalb des menschlichen Lebens Erscheinungen gibt, die eine teilweise Erweiterung unseres irdischen Bewußtseins und eine teilweise Aufhebung von Raum und Zeit darstellen. Die bloße gedachte Möglichkeit eines solchen göttlichen Wesens wird also zur tatsächlichen, indem wir nur diese Fähigkeiten des Menschen bis zu einem gewissen Grade zu verlängern brauchen, um zum Verständnisse jener göttlichen Attribute zu gelangen. Es sind die bereits erwähnten magischen Fähigkeiten der Seele, die sich schon bei Lebzeiten des Menschen unter gewissen Umständen zeigen und durch den Tiefschlaf künstlich hervorgerufen werden können. So gibt es Hellseher, die imstande sind, Bücher auf größere Entfernungen bei verschlossenen Türen zu lesen oder sonst Wahrnehmungen zu machen, die dem normalen Menschen wegen der räumlichen Entfernung der Objekte nicht zugänglich sind. Dazu kommt das zeitliche Hellsehen, insofern solche Personen imstande sind, die zukünftigen Ereignisse in Form von Bildern bis in die geringsten Einzelheiten vorauszusehen.*) Man hat das räumliche Hellsehen damit zu erklären versucht, daß man an ein Erkennen geistiger Ebenbilder der Gegenstände (sog. Komplemente) mit Hilfe feinerer Organe des Sehers gedacht hat, während bei dem zeitlichen Hellsehen ein tieferer Einblick in die Kausalität des Weltgeschehens vorliegen soll, wie wir ja auch in der Wissenschaft gewisse Ereignisse auf Grund der Gesetzmäßigkeit in der Natur vorausberechnen können; aber die Tatsache bleibt jedenfalls bestehen, daß auch beim Menschen unter Umständen die Raum- und Zeitvorstellungen in ihrer Herrschaft gebrochen sein können. Das menschliche Bewußtsein erscheint also von diesem Standpunkte als das bestimmten Schranken unterworfene göttliche Allbewußtsein, und wir verstehen daher auch die Anschauung mancher Hellseher, daß unser körperliches Bewußtsein nur durch „Verschleierung" des göttlichen Geistes entstanden sei (Leadbeater: Die Devachanebene). Aber es gibt auf okkultem Gebiete ein Grundgesetz für alle, die schon bei Lebzeiten des Menschen in jenes geistige Dasein eindringen, d. h. die Seele bis zu einem gewissen Grade von den Schranken der Körperlichkeit befreien wollen. Wer es unternimmt, durch Ausbildung der magischen Fähigkeiten der Seele in jenes höhere Dasein einzudringen, darf sich dabei nicht von egoistischen Gründen bestimmen, sondern muß sich dabei nur von der Liebe zu seinen Mitmenschen leiten lassen. Er verfällt sonst der sogenannten schwarzen Magie, insofern als er dann von jenen Kräften, die er in sich erweckt hat, selbst vernichtet wird. Je höher er steigt, desto mehr muß er von der Liebe zur Menschheit durchdrungen sein. Denken wir das zu Ende, so gelangen wir zu dem Verständnis einer weiteren Eigenschaft, die der Gläubige von jeher der Gottheit beigelegt hat: der Alliebe. Eine aufs höchste gesteigerte Fähigkeit des räumlichen und zeitlichen Hellsehens (wozu natürlich noch eine solche des Hellhörens und Hellfühlens kommt), die wir eben Allbewußtsein nennen, setzt auch die Alliebe voraus, und das höchste Wesen, das jenes Attribut besitzt, muß auch dieses haben. Nur die Menschenseele, die diesen Weg geht, kann Gott schauen.

Wurzen **Hans Hänig**

Kirchliche Monatschronik

Von auswärtigen Angelegenheiten unsrer Kirche

10. 8. 21

Aus der größten Spannung wegen der hoffentlich bevorstehenden Lösung der oberschlesischen Frage heraus möchte ich einen Ueberblick geben über die Erfolge unserer Bemühungen um das Verständnis der Christenheit für unsere deutsche Not. Seit ich im August 1920 dem Weltkongreß der Freundschaftsarbeit der Kirchen beigewohnt habe, verfolgt mich der Kontrast zwischen den großartigen, hochtönenden Bemühungen im Sinne der Jesusmahnung: „daß sie Alle eins seien" und den Bergen von Ungerechtigkeit und Haßvergeltung, die die Christenheit der Welt ruhig auf das Volk der Reformation häufen läßt. Was kommt nun tatsächlich heraus bei all dem Liebeswerben, das unser Deißmann in seinen jetzt leider anderen Verpflichtungen nachgeordneten „Evangelischen Wochenbriefen" und unser Siegmund-Schultze in seiner ungemein weitschauenden Vierteljahrsschrift „Die Eiche" so tapfer wie gehalten fortgesetzt haben? Beide haben in letzter Zeit mit großer Unbefangenheit die Schuldfrage erörtert mit geflissentlicher Vermeidung aller nationalistischen Erregung, die Schuld an der Entfesselung wie an der unchristlichen Führung des Krieges gerecht verteilt, die Liller und andere Atrocities klargestellt, die „schwarze Schmach", welche Pariser Protestanten auf einen Appell der Finländer Protestanten hin bis auf wenige Fälle bestreiten und auf das sich selbst wegwerfende rheinische Weibervolk abwälzen, in unwiderleglicher Weise festgelegt, übrigens die deutsche Schuld weder an der belgischen Invasion noch an der Verwüstung Nordfrankreichs verkleinert. Aber wie kümmerlich sind die Gegenwerte, die von früher feindlicher Seite geboten sind!

Was zunächst Oberschlesien betrifft, diesen Angelpunkt des deutschen, ja europäischen Schicksals, so hat uns Siegmund-Schultze in seinem letzten Heft mitteilen müssen, daß man im christlichen Ausland diese unsere schwerste Sorge noch immer nicht

---

*) So sah die Somnambule J. Kerners Vorgänge in einem Nebenhause, als ob sie sich vor ihren eigenen Augen abspielten, und erblickte in bildhafter Form Ereignisse, die erst einige Zeit später in dieser Form eintraten, z. B. den Anschlag eines Holzdiebes auf das Leben ihres Bruders, mit allen Einzelheiten, sodaß dieser gewarnt wurde und rechtzeitig dem Verlaufe der Kausalreihe entging, die ihm selbst das Leben gekostet hätte. Die Seherin De Ferriem sah auf diese Weise genau das Grubenunglück in Dux in Böhmen 1900 voraus und beschrieb genau einzelne Szenen, ohne daß man damit etwas anfangen konnte; erst das Unglück selbst klärte diese Angaben auf (Kemmerich: Prophezeiungen). Sogar der Verlauf des Weltkrieges ist in ähnlicher Form schon 1899 von dem Pariser Medium De Mongruel vorausgesagt worden, und der Bericht wurde von einem Teilnehmer dieser Sitzung, dem bekannten amerikanischen Journalisten W. T. Stead im New Yorker Journal vom 9. September 1900 veröffentlicht (abgedruckt in den Psych. Studien 28. Jahrg., Juli 1901).

auf das christliche Gewissen genommen hat. Wer las wohl unter allen den an der Freundschaftsarbeit der Kirchen Beteiligten die kleine, hübsch ausgestattete, vom Evangelischen Preßverband für Schlesien zu 2,50 Mk. herausgegebene Schrift: „Die evangelische Kirche Oberschlesiens“? Wer hat das Schicksal des Grenzdorfes Anhalt, in dem Schleiermachers Vater wirkte, als typisch für das Schicksal beherzigt, dem unsere 170 000 Evangelische in Oberschlesien entgegengehen, wenn dies seit 700 Jahren deutsche Land an Polen ausgeliefert wird? Nach der Abstimmung sind die Evangelischen wiederum vertrieben, weil — sie nicht katholisch werden wollten. So ist es allgemein gegangen; bei den Insurrektionen haben die Polen die Parole befolgt: evangelische Kirchen werden katholisch, die Besitzungen der Evangelischen werden katholisch-polnischen Eigentümern zugesprochen! Man lese nur die vorzügliche Schrift von Dr. jur. Schrader, „Der Minoritätenschutz in der Republik Polen“ (28 S.), wo gezeigt wird, wie die klaren Bestimmungen des Friedensvertrags sowohl bezüglich des wirtschaftlichen wie des kulturellen Schutzes der Deutschen im abgetretenen Gebiet geradezu höhnisch übertreten werden. Darin findet sich auch eine vortreffliche Darstellung der Rechtsverkürzungen, denen die evangelisch-unierte Kirche ausgesetzt ist. Sie konnten aber den Neutralen längst bekannt sein durch die Feststellungen, die der Stockholmer Pastor Bengtson nach seiner Reise im Posenschen am 28. Dezember 1920 an die schwedische Abteilung des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen gerichtet hat und die er selbst in die Sätze zusammengefaßt hat: „Beraubt ihrer synodalen Freiheit und des Rechtes, ihre eigenen Leiter zu wählen, beraubt des Rechtes freier Gesetzgebung, abgeschnitten von der Mutterkirche und der Gemeinschaft mit ihr im geistlichen Leben, in Kult und Bekenntnis, und ihrer wirtschaftlichen Unterstützung entbehrend, dezimiert auf die Hälfte ihres früheren Mitgliederstandes, von allen Seiten umgeben von einer katholischen Bevölkerung, stets unter dem Druck eines überwiegend katholischen Staates, der im Einverständnis mit der katholischen Kirche eifrig nach ihrem Besitz trachtet, scheint mir diese Kirche zum Tode verurteilt, wenn nicht der polnische Staat dazu gebracht werden kann, die Bestimmungen des Versailler Vertrages zu respektieren und eine andere, diesem Vertrage entsprechende Kirchenpolitik zu inaugurieren.“ (Vgl. CW Nr. 20 d. J.; Eiche, Aprilheft S. 170.)

Was helfen alle diese objektiven Feststellungen, was alle redlichen Bemühungen des preußischen Evangelischen Oberkirchenrates, die erschütternden Tatsachen einer sterbenden evangelischen Kirche der Welt bekannt zu machen, wenn die ententefreundliche Christenheit sie ignoriert! Siegmund-Schultze hat uns berichtet, wie er im April 1921 im internationalen Arbeitsausschuß des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen in Genf, als er den Bericht des Erzbischofs Söderblom über die Lage der evangelisch-unierten Kirche in Polen besprach, erfahren mußte, daß die meisten Anwesenden trotz aller unermüdlichen Aufklärung von den polnischen Verhältnissen immer noch nichts ahnten. Ein Amerikaner behauptete, in Polen an Ort und Stelle die Lage studiert zu haben, konnte aber nicht leugnen, daß er mit Vertretern der evangelisch-unierten Kirche keine Fühlung genommen! Ein französisches Mitglied behauptete zur Entschuldigung der Polen, die polnisch-lutherische Kirche habe jahrzehntelang in Deutschland ebenso gelitten wie jetzt die evangelisch-unierte. Er mußte sich von unserm Freund sagen lassen, daß es nie eine evangelisch-lutherische polnische Kirche in Deutschland gegeben hat! Man kann hier wahrlich sagen: „Wenn das am grünen Holz geschieht!“ Und man muß im Blick auf Oberschlesien die Besorgnis aussprechen, daß es der dortigen evangelischen Diaspora nicht anders gehen wird als der großen evangelisch-unierten Kirche im Posenschen, und zwar, ohne daß die evangelische Christenheit der Welt sich dadurch zu einem energischen Protest bei den Machthabern, beim Obersten Rat, veranlaßt sieht! Die Deutsch-Evangelische Korrespondenz 15 schließt ihren Bericht mit der begreiflichen Zweifelsfrage: „Welches Gewicht will auch ein Zusammenschluß aller evangelischen Kirchen der Welt haben, wenn nicht einmal in solchen äußersten Notfragen, wie sie in Polen und Oberschlesien für überaus zahlreiche evangelische Gemeinden entstanden sind, ein großer gemeinschaftlicher Gedanke über alle aus Völkerhaß und Engherzigkeit entstandenen Gedanken obzusiegen vermag?“

Aber man wird mich darauf verweisen, daß es auf der Genfer Konferenz schließlich doch gelang, die in Upsala gefaßten Beschlüsse zum Schutze der Evangelischen in Polen zur Annahme zu bringen, mit dem Vorbehalt, daß alle Beziehungen der evangelisch-unierten Kirche zur deutschen Mutterkirche allein geistiger Art sein dürfen. Das ist eine salomonische Entscheidung, die doch dem Tatbestand und der Notlage nicht gerecht werden kann. In seiner verdienstlichen Schrift über „Staatsgrenzen und Kirchengrenzen“, die er mit Recht eine Studie zur gegenwärtigen Lage des Protestantismus nennt, hat Otto Dibelius (Berlin, H. R. Engelmann, 73 S.) auf Grund eines nur zu gründlichen historischen Unterbaues auf wenigen Seiten die Forderungen der Gegenwart, wie sie sich aus dem kirchlichen Selbstbestimmungsrecht und aus der völligen Trennung von Staats- und Kirchengewalt ergeben, dahin zusammengefaßt, daß nicht bloß für die römisch-katholische, sondern für jede Kirche die Zusammenfassung mit einer wesensverwandten, gar noch mit einer Mutterkirche staatsseitig nicht zu beanstanden ist. Die Gesamtentwickelung unserer Kultur tendiert nach Auflösung der National- und Durchbildung reiner Glaubenskirchen hin. Allerdings muß auch er zugeben, hätte es nur mehr ausführen sollen, daß die Zusammenhänge der Kirchen als der Organisationen des bestimmten konfessionellen Lebens der Nation mit dem allgemeinen Kultur- und Bildungs-, auch dem wirtschaftlichen (Steuer-)Wesen eines Volkes nicht zu übersehen sind. Kirchenhoheit und jura circa sacra müssen bei dem Staate bleiben; aber Kirchenregiment und dessen Beeinflussung kann ihm nicht zustehn. Wenn also mancherseits eine einfache Fortführung der bisherigen kirchlichen Verhältnisse im Posenschen und Westpreußischen mit Beibehaltung der dem preußischen Evangelischen Oberkirchenrat unterstehenden Konsistorien von Posen und Westpreußen und Unterordnung der dortigen Provinzialsynode unter die gemeinsame preußische Generalsynode verlangt ist, so wird diese Ignorierung der Staatsgrenzen mit Recht abgelehnt. Denn, wenn auch Oberkirchenrat und Generalsynode nicht mehr dem preußischen Staat affiliiert sind, auch ein direktes Uebergreifen politischer in kirchliche Instanzen und Interessen kaum mehr zu befürchten ist, so bleibt doch der begründete Verdacht bestehen, daß die indirekten Wirkungen eines solchen kirchenbehördlichen und genossenschaftlichen Zusammenhangs sich als die Einheit des Staatslebens sprengend erweisen. Somit können die Beziehungen der evangelisch-unierten Kirche in Polen zu der preußischen Mutterkirche nicht direkten behördlichen und synodalen Charakter haben. Die Analogie der Herrnhutergemeinde, die Dibelius sehr anschaulich schildert mit ihrem alle Staatsgrenzen überschreitenden Organismus der Bruderschaft, wird kaum als schlagend anerkannt werden, so wenig wie die Analogie der deutschen und amerikanischen bischöflichen Methodistenkirche. Dagegen ist ganz unbestreitbar, daß eine selbständige, der Kirchenhoheit und dem Kontrollrecht des polnischen Staates unterstellte evangelisch-unierte Kirche der annektierten Provinzen doch zu ihrem inneren Fortbestand mehr bedarf als bloß geistiger Beziehungen zum Mutterland; oder will man als solche auch die Teilnahme an dem Pfarrwitwen- und Waisen-Kassenwesen und die Vorbildung der Geistlichkeit an preußischen Hochschulen und Predigerseminarien, die wechselseitige Anerkennung der Kandidatenliste, das Recht der Annahme ständiger Subventionen durch die Mutterkirche gelten lassen, ohne welche die von der Mutterkirche in einem desolaten, durch Abwanderung aller leistungsfähigen Mitglieder immer mehr geschwächten Zustand befindliche Teilkirche zu Grunde gehen muß? Wir haben ja begründete Aussicht, daß die schlimmsten Vergewaltigungen, die gelegentlich des Verfassungswerkes in Polen beabsichtigt waren, verhütet sind.

Ein vortrefflicher Schriftsatz des Posener Konsistoriums von November 1920 über das Verhältnis der unierten evangelischen Kirche in Polen zu ihrer Mutterkirche in Preußen geht aus von der Anerkennung, daß die Hoheitsrechte des polnischen Staats voll zu respektieren, die evangelische Kirche in dem abgetretenen Gebiet nicht als eine Art Anhängsel an ihre Mutterkirche, sondern als selbständige autonome Kirchengemeinschaft zu organisieren sei, weil Kirchen die allerersten Kulturträger eines Volkes und insofern von der allgemeinen Kultur auch wieder abhängig sind. Dagegen verlangt er, daß diese autonome Kirchengemeinschaft sich in organischem und untrennbarem Zusammenhang mit ihrer Mutterkirche zu organisieren nicht verhindert werde, schon um der Freiheit der Bekenntnis, Lehre, Sakramentsverwaltung betreffenden Interna willen. Wenn also auch die Beziehung zum Oberkirchenrat und zur Generalsynode einer grundlegenden Neuordnung zu unterziehen sei und nicht daran gedacht werden könne, daß eine Regierung der unierten evangelischen Kirche im Abtretungsgebiet von Berlin her fortgesetzt werde, so müßte ihr doch die volle Autonomie dem polnischen Staat gegenüber gesichert werden, wogegen der polnische Staat im Widerspruch zu § 8 des zwischen den Verbandsmächten und dem polnischen Staat abgeschlossenen Vertrages für sich und seine Organe den Summepiskopat und ein unmittelbares Gesetzgebungsrecht in den inneren Angelegenheiten der Kirche in Anspruch nehme. So verlange ein vom Generalsuperintendent Bursche in Warschau verfaßter Entwurf betreffend das Verhältnis des Staates zu den evangelischen Kirchen in Polen die Ablegung der theologischen Prüfung wie eines Staatsexamens vor den vom Staate anzustellenden Professoren der evangelischen Fakultät in Warschau, die übrigens erst noch zu bilden ist. Damit wäre der Kirchenleitung mit einem Schlage die Bestimmung über ihren Nachwuchs, seine Heranbildung und Zulassung entzogen. Auch im Verhältnis zur katholischen Kirche erscheint die Lage der unierten evangelischen Kirche benachteiligt und gefährdet. „Was die evangelische Kirchenleitung erstrebt und bisher nicht erreicht hat, ist rechtliche Gleichstellung mit der katholischen Kirche, abgesehen von einer besonderen Ehrenstellung derselben.“ Diese Gleichstellung muß das Recht in sich schließen, unbeschadet aller Rechte des polnischen Staates den organischen Zusammenhang mit der Mutterkirche, insbesondere die Erhaltung der bestehenden Bekenntnisgemeinschaft zu fordern.

So hat denn auch, wie DEK 5 berichtet, der tapfere Generalsuperintendent Blau am 20. Januar d. J. erfolgreich im Verfassungsausschuß des polnischen Reichstags den Widerstand gegen einen Antrag Nadler durchgeführt, der das Verhältnis der evan-

gelischen Kirche Polens zum Staat ganz einseitig zu ordnen suchte. Blau legte Namens der von ihm vertretenen Kirche Verwahrung ein gegen die Beratung eines ihre Verhältnisse zum Staat regelnden Gesetzentwurfs ohne vorherige Feststellung der grundlegenden Bestimmungen der Verfassung, gegen die Ausschaltung ihrer synodalen Vertretung bei der Beratung des Entwurfs, gegen jede unfreiere oder ungünstigere Stellung der unierten Kirche gegenüber der katholischen in rechtlicher Beziehung — die Ehrenstellung der letzteren wird zugestanden —, gegen die Beeinträchtigung ihrer Minoritäts-Rechte und Gerechtsame und ihrer auf Grund ihrer bestehenden Verfassung und ihrer Einrichtungen besessenen Freiheiten und Gerechtsame. Unter voller Anerkennung der Kirchenhoheit des polnischen Staates, als loyale Staatsbürger müßten die Mitglieder der unierten Kirche protestieren gegen das unberechtigte Mißtrauen gegen die Loyalität ihrer Kirche, ihrer Behörde und ihrer Mitglieder. Leider hat der von Lutowlawski eingebrachte „Gesetzentwurf betreffend das Verhältnis des polnischen Staates zu den Kirchen der evangelischen Bekenntnisse" wieder alle diese Proteste ignorierend dennoch die unierte Kirche der ihr verfassungsmäßig zustehenden Rechte beraubt, das die einzelnen Kirchengemeinden verknüpfende Band zerrissen, den ganzen kirchlichen Organismus zertrümmert und an dessen Stelle einen Zusammenschluß der Kirchgemeinden zu freiwilligen Verbänden gesetzt, deren Verfassungen dem Staat zur Registrierung vorzulegen sind; natürlich ist jeder wie immer geartete Zusammenhang der Verbände mit außerpolnischen kirchlichen Organisationen verboten. Dabei wird der katholischen Kirche selbstverständlich ihre internationale weltpolitische Organisation zugestanden. Man möchte hoffen, daß die Teilnahme der protestantischen Welt auch in den Ententestaaten den Glaubensgenossen in Polen dies Martyrium ersparen wird. Aber was hilft es, wenn der „Chretien Belge" angesichts der beabsichtigten Katholisierung des stolzen evangelischen Diakonissenhauses in Posen von mesures d'oppression spricht? Wir können wirklich nicht mehr an ein energisches Eintreten der außerdeutschen protestantischen Christenheit für Gewissensfreiheit und kirchliches Selbstbestimmungsrecht in Polen glauben.

Gewiß hat die Polen-Konferenz zu Upsala vom 3.—5. März 1921, wobei sich Blau, Bursche und Zöckler begegneten, prinzipiell wertvolle Beschlüsse gezeitigt zu Gunsten des nationalen und kirchlichen Selbstbestimmungrechtes der Minderheiten, der Stellung der Kirchen über den nationalen Gegensätzen, der Predigt des Evangeliums in Sprache und Gesinnung der Gemeinden, für den Fall des Uebergangs unter eine andere Staatsgewalt zu Gunsten der seelsorgerlichen Bedienung der Minderheiten in ihrer Sprache. Sogar für die uneingeschränkte Beibehaltung voller geistiger Verbindung mit der Mutterkirche, auch hinsichtlich des geistlichen Nachwuchses, für das wenigstens vorläufige Fortbestehen der Rechte an die Kassen und ähnlichen Institutionen der Mutterkirche wird eingetreten. Vortrefflich ist der letzte Satz: „Die Konferenz kann nicht umhin, ihre Meinung dahin auszusprechen, daß die gesetzlich-rechtliche administrative Abhängigkeit der unierten Kirche in Posen von der preußischen unierten Landeskirche gegenwärtig nicht aufrecht erhalten werden kann, und daß die Kirche in Posen unter Umbildung ihrer eigenen Synode zur höchsten synodalen Autorität ihre Kirchenverfassung auf eigenem Grunde aufbauen muß, um zu ermöglichen, daß die Verbindung zwischen allen evangelischen Kirchen in Polen befestigt und organisiert wird zu gegenseitiger Stärkung der Arbeit für evangelisches kirchliches Leben." So werden denn die polnischen evangelischen Christen aufgerufen, alles zu vermeiden und zu bekämpfen, was die geistliche Zusammengehörigkeit trennt, das gegenwärtige Vertrauen stört oder die Loyalität der an der alten Mutterkirche Hängenden bezweifelt. Und höchst erfreulich und wertvoll, ganz im Sinne des Theologenausschusses der Deutschen Liga für Völkerbund, in dessen Namen Johannes Tiedje seine Schriftenfolge „Das Selbstbestimmungsrecht der Deutschen" herausgibt, ist der allgemeine Leitsatz: „In diesem Zusammenhang betont die Konferenz das durch die Weltlage verstärkte Bedürfnis, daß alle evangelischen Kirchengemeinschaften der Christenheit ein Organ für gemeinsame Arbeit schaffen zum Schutz der religiösen Minoritäten, ein Organ, das überhaupt ein wirksamer Ausdruck ist für die geistliche Gemeinschaft unter Christi Kreuz . . ."

Aber ob nicht Freund Deißmann in seinem Junibrief zu optimistisch urteilt, wenn er das Gesamtergebnis der Konferenz dahin ausdrückt: „Die Nöte unserer Glaubensgenossen sind jetzt nicht mehr Winkelsache einer verlorenen Minorität, sondern ökumenische Gewissensangelegenheit des Gesamtprotestantismus. Und das dringende Bedürfnis einer vollen geistigen Verbindung der Posener unierten Kirche mit der Mutterkirche . . ist von einer Instanz, der eine hohe moralische Autorität nicht abgesprochen werden kann, anerkannt." Wie wenig das wirksam wurde, hat ja Siegmund-Schultze in Genf (s. o.) erlebt! Die vis inertiae und das Vertrauen auf die dreisten Versicherungen unserer Feinde stehen ja der Wirksamkeit unserer anerkanntesten Rechtsforderungen im Wege. Erfreulich ist aber doch, daß die Proteste gegen die fanatisch-katholischen Verfassungsentwürfe nicht ungehört verhallt, sondern das Verhältnis der evangelischen Kirchen zum polnischen Staat in der polnischen Verfassung durchaus verständig und billig geregelt ist.

Ach, wer wagt es noch auf den Sieg von Vernunft und Rechtsgefühl in der Christenheit zu glauben, die doch die völlig gleichmäßige Geltung der Bergpredigt für das Zusammenleben der Völker wie der Einzelnen immer lauter bezeugt! Wird die nach englischen Vorbildern angefertigte photographische Darstellung von atrocities in dem eben eingetroffenen Heft „Der dritte Aufstand in Oberschlesien Mai/Juni 1921" der Welt die Augen öffnen für die Schamlosigkeit der polnisch-französischen Unterstützung wildester Insurrektion?

(Schluß folgt) Otto Baumgarten

Zeitschriften-Umschau

8. (Schluß)

Der die Tageszeitungen erregende Streit um die Stegerwaldschen Parteigründungsideen, wie er sie auf dem Essener Gewerkschaftskongreß dargelegt hatte, fand auch seinen Niederschlag in dem Organ der Christlichen Gewerkschaften, der „Deutschen Arbeit" (Köln) 5, 176 und 6, 201. An der ersten Stelle wirft E. Stadtler die Frage auf: „Was fordert die Stunde von der christlichen Gewerkschaftsbewegung?" und beantwortet sie zum Schluß mit der Alternative: „Entweder die christliche Gewerkschaftsbewegung wird zur industrieständischen Gesinnungsbewegung der gesamten nicht-klassenkämpferisch-marxistisch gerichteten Arbeiterschaft Deutschlands und nimmt entschlossen unter der Führung der großen Tatmänner der Industrie den aufgezwungenen Kampf des Westens für die deutsche Arbeits- und Wirtschaftskraft auf, und dann hat sie über sich selbst hinaus einem großen Werk, der Rettung des deutschen Volkes, der Rettung der deutschen Wirtschaft zum Siege verholfen; — oder aber die christliche Gewerkschaftsbewegung wird in dem gewaltig anhebenden Ringen unter die automatische Kraftbewegung des marxistisch-materialistischen Klassenproletarismus genommen, liefert blind dem Bolschewismus des Ostens und der Bolschewisierungspolitik des Westens die deutsche Wirtschaft aus und geht selbst mit der deutschen Industrie zu Grunde." In der Hauptsache gegen diesen Aufsatz wendet sich an der zweitgenannten Stelle der Schriftleiter Theodor Brauer selbst (Um die Essener Ideen). Er bestreitet zunächst, daß die christlichen Gewerkschaften nach Essen versagt hätten. Freilich dürfe man die Wirkung der Ideen Stegerwalds nicht sofort und sichtbar erwarten. Sodann verteidigt er die christlichen Gewerkschaften gegen Stadtlers Vorwurf, sie hätten kein inneres Verhältnis zur „Arbeitsgemeinschaft", d. h. zur vertrauensvollen Zusammenarbeit zwischen Unternehmern und Arbeitern gewonnen. In Wirklichkeit sei das geradezu „das" Ziel für sie gewesen. Auch die von Stadtler geforderte Entwicklung der deutschen Industriegesellschaftsordnung von einer Parteiklassenschichtung zur ständischen Gliederung sei stets das Ziel gewesen, auf das sie die gesamte Gewerkschaftsbewegung hätten hinzudrängen versucht. Aber solche Bestrebungen seien stets an dem von Stadtler gerühmten Unternehmertum gescheitert. Stadtlers Mahnungen seien also an die falsche Adresse gerichtet. — In diesen Zusammenhang gehört auch A. W. Hopmann, Die Politik der Mitte (Historisch-politische Blätter 167, 12, 730). Er wendet sich gegen die „Politik der Mitte" im Zentrum und besonders in der neuen Richtung Stegerwalds, die in Wirklichkeit „vom katholischen und nationalen Standpunkt aus gesehen nicht in der Mitte, sondern links steht". Demgegenüber verweist er das Zentrum nach dem Vorbild der Zeiten Windthorsts auf den Weg nach rechts.

„Zur Schuldfrage" zitiert Ferdinand Tönnies als „französischen Entlastungszeugen" den französischen Botschafter in Petersburg bei Kriegsausbruch, M. Paléologue, auf Grund seiner Veröffentlichungen über seine Erlebnisse und Eindrücke vom zaristischen Rußland während des Krieges in der Revue des deux mondes 1921 (Die Neue Zeit, 39. Jahrg., 2. Bd., Heft 8, 169 und 9, 193). Das Veröffentlichte ist ein Stück aus einer demnächst erscheinenden großen Schrift Tönnies' über die Schuld am Weltkrieg. Am Ende gibt Tönnies in einem Nachwort Aufschluß über seine eigene politische Entwicklung und die Veranlassung dieser Veröffentlichung. — Mit „Paléologues Erinnerungen" als einem „Kapitel zur Schuldfrage" beschäftigt sich auch Friedrich Thimme (Preuß. Jahrb. 184, 1, 57). Er findet darin unfreiwillige Eingeständnisse in großer Zahl für den Kriegswillen bestimmter französischer Kreise. — Graf Montgelas fordert „Wiederaufnahme des Verfahrens" (Deutsche Politik 24, 559) in der Schuldfrage auf Grund neuer Tatsachen, wie sie im dritten französischen Gelbbuch über die französisch-russische Allianz und in den Akten des Berliner Auswärtigen Amtes jetzt vorlägen. Beide Veröffentlichungen konnten vor Abfassung des Versailler Vertrags nicht mehr durchgearbeitet werden. Dazu sind noch inzwischen vorher ganz unbekannte Akten des Wiener Auswärtigen Amts, mehrere russische Aktensammlungen, Akten des Preußischen Kriegsministeriums und mehrere Einzelheiten neu hinzugetreten. Die darin enthaltenen Tatsachen entlasten alle Deutschland in entscheidender Weise. In einem zweiten Artikel „Moralische Rehabilitierung und Reparation" (Deutsche Politik 25, 592) bezeichnet Graf Montgelas die erstere als die Hauptsache, nicht finanzielle Erleichterung. Nach Uebernahme der Verpflichtung

zur Reparation dürfen wir diese nicht mehr zum Gegenstand der Revision machen wollen, wohl aber die Schuldfrage und damit das auf dieser beruhende Versailler Diktat. Aber Vorsicht sei bei der Einleitung dieser Dinge geboten. Er legt zum Beweis die großen Schwierigkeiten in der Psychologie der Ententefeinde dar. — Eine vorbildliche Darlegung der Gründe gegen (Heile, Haas) und für Annahme des letzten Entente-Ultimatums liefern W. Heile, Nein (Hilfe 14, 209), L. Haas, Das Ultimatum (Reichstagsrede; Hilfe 14, 212) und W. Goetz, Die Annahme (Hilfe 14, 212). Conrad Haußmann (Ja oder nein, Die deutsche Nation 6, 409) spricht sich an sich für Nein aus, tritt aber nach der Annahme für ehrlichsten Versuch der Erfüllung ein.

Konrad Weiß legt in einem ersten Artikel „Zum Reichsschulgesetz" (Hilfe 16, 244) die Vorgeschichte des Gesetzes dar. — Oberschulrat Bang schildert in einem Vortrag auf dem Verbandstag des Alldeutschen Verbandes 1920 „Die völkische Schule als Voraussetzung deutscher Wiedergeburt" (Deutschlands Erneuerung 5, 290 und 6, 352). Die völkische Schule muß mit aller Menschheitsbildung aufräumen. Alle Stoffe müssen der völkischen Erziehung dienen. Dies Programm wird an Beispielen aus Geschichte, Erdkunde, Deutsch und Religion erläutert.

Auf das Gebiet politischer Ethik führt ein Aufsatz von General d. Inf. Alfred Krauß: „Die Wesenseinheit von Politik und Krieg als Ausgangspunkt einer deutschen Staatslehre" (Deutschlands Erneuerung 6, 323). Mit einer unmißverständlichen Deutlichkeit wird alle Politik, nach innen und nach außen, ausschließlich als Interessenpolitik verstanden. Daher sind „Politik und Krieg im Wesen eins, sind eine einheitliche Kampfhandlung. Ist dies richtig, dann muß die Politik den gleichen Grundgesetzen wie der Krieg unterliegen — nur die Kampfmittel sind verschieden." Dementsprechend werden alle Grundsätze des Krieges wie Vorteil des Angriffs, Ueberfall als beste Art des Angriffs auf die Politik übertragen. Der Krieg gibt für alle Politik den Maßstab und Richtpunkt ab, er erscheint als „höchste Aeußerung des Lebenswillens und der Lebenskraft der Staaten und Völker" und ist daher „mit dem staatlichen Eigenleben untrennbar verbunden". Die Politik aber „als Kunst, das Staatsleben zu führen und zu erhalten, erreicht ihre höchste Stufe im Kriege, aus dem nicht nur Elend und Not, Tod und Sünde sich entwickeln, sondern auch die höchsten Menschentugenden und aller Fortschritt." Ganz folgerichtig erhält jede Art Friedenspolitik wiederholt scharfen Tadel, eine von langer Hand vorbereitete und dann rücksichtslos durchgeführte Politik jedoch wird geradezu als sittlich, „groß und bewunderungswürdig" bezeichnet. „Jede deutsche Staatslehre muß auf dieser mit dem Kriege wesenseinigen Politik aufgebaut werden." Das deutsche Volk „muß Mittel finden, alle Feinde, die es wagen, im Frieden den heiligen Boden des deutschen Vaterlandes zu betreten, zu vernichten." „Der deutsche Erfindergeist muß uns diese neuen Mittel liefern." „Je furchtbarer ein Kampfmittel, desto kürzer der Kampf. Damit wird dem wahren, wirklichen Frieden am besten gedient." Zum Schluß wird noch einmal betont, daß im Innern die gleichen politischen Grundsätze gelten. — Kann man unsere wahre Lage, nach außen und nach innen, grundsätzlich und praktisch, furchtbarer verkennen, als in diesem Artikel geschieht? — Als wohltuendes Gegenstück politischer Ethik sei die von Paul Feldkeller unter dem Titel „Furioso" gebotene Ethik für geistige Führer genannt, ein Abdruck des letzten Abschnitts seiner 1921 bei Perthes in Gotha erschienenen „Ethik für Deutsche" (Deutscher Pfeiler 2, 53).

„Einige Warnungen zur Rußlandfrage" enthält ein anonymer Artikel in Deutsche Politik 24, 555. Er warnt davor, dem stets einseitigen und subjektiven Urteil der russischen Emigranten über die innere Lage Rußlands blinden Glauben zu schenken. Die Hoffnung auf baldigen Zusammenbruch des Bolschewismus teilt er nicht. „Der Bolschewismus ist eine natürliche, organische Erscheinung in der Geschichte Rußlands als eine Reaktion gegen die gewaltsame Europäisierung durch eine größtenteils fremdblütige Herrenkaste, . . . als Rückfall in primitive Daseinsformen und zerstörende Tendenzen." Er warnt auch vor einer Unterschätzung der persönlichen Qualitäten eines Lenin, Trotzki usw., trotz aller Schattenseiten ihres Wesens, ferner sehr dringend vor der Hoffnung auf eine ernstliche Mauserung dieser Machthaber, schließlich vor der Hoffnung auf Deutschfreundlichkeit des russischen Volkes, sowohl jetzt wie auch in Zukunft. Auch ein wiedererstandenes Rußland wird nicht Deutschlands Freund sein.

Karl Heyer bietet eine kurze Charakteristik der bekannten Gedanken und Bestrebungen Rudolf Steiners über „Dreigliederung des sozialen Organismus" (Das neue Deutschland 15/16, 218). In einem Nachwort vergleicht der Herausgeber der Zeitschrift, A. Grabowsky, „Steinersche Dreigliederung und Gildensozialismus". Er findet die Ideen Steiners im englischen Gildensozialismus in der Hauptsache ausgesprochen, und zwar sogar besser. Aber ihn sowohl wie die Dreigliederung hält er für sehr problematisch, besonders in Deutschland. Wir können die einheitliche Staatsgewalt nicht entbehren. Der überkommene Staat muß nur für die Bedürfnisse einer modernen Menschheit zurechtgeformt werden, aber er darf nicht überhaupt unterminiert werden.

„Die uneheliche Mutterschaft als Disziplinarvergehen" behandelt Helene Lange (Die Frau, Juni, S. 270). „Die Aufgabe der Frau angesichts des Problems liegt darin, für eine Lösung einzutreten, die nicht dem verantwortungslosen Leichtsinn Vorschub leistet, die Wahrung des Beamtenstandpunkts auch von den Frauen fordert, aber zugleich die unerträgliche und verderbliche doppelte Moral in der Beurteilung solcher Fälle überwinden hilft." Eine solche Lösung sieht Helene Lange in dem Beschluß der 16. Generalversammlung des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins, dem Reichsministerium des Innern folgenden Grundsatz für die Behandlung dieser Fälle zu empfehlen: „Die uneheliche Mutterschaft gehört zu den Tatbeständen, die Anlaß zu einem Disziplinarverfahren auf Grund des § 10 des Reichsbeamtengesetzes geben", d. h. es kann ein Disziplinarverfahren eingeleitet werden, und dieses kann zur Entlassung führen, je nach Lage des Falles. Dabei ist gutachtliche Mitwirkung der Berufsorganisationen bei der Entscheidung wünschenswert.

Einen Nachruf auf „Alfred H. Fried" als pazifistischen Führer und prachtvollen Menschen veröffentlicht Annette Kolb, Weltbühne 22, 600. F. C. Endres (Das demokratische Deutschland 23, 502) beklagt die geringe Beteiligung des „geistigen" München und der Nation überhaupt an der „Feuerbestattung Frieds in München", dieses „Mannes des Friedens".

Erich Franz (Hilfe 17, 267) schildert „Fontane als politischen Propheten" unter Zugrundelegung der Gestalt des freiheitlich angehauchten Pfarrers Lorenzen im „Stechlin" (1899) und des 1920 ans Licht gezogenen Briefes Fontanes an Friedländer vom 5./6. April 1897 über Wilhelm II.

Die Nummer 26 der Umschau gilt dem 25jährigen Jubiläum der Entdeckung der Röntgenstrahlen und enthält höchst interessante Aufsätze über die Geschichte der Röntgenphysik (H. Konen, 25 Jahre Röntgenphysik) und ihre Anwendung in der Chirurgie (C. Garré), bei inneren Erkrankungen (P. Krause), in der Dermatologie (E. Hoffmann) und in der Frauenheilkunde (O. v. Franqué).

Berlin-Friedenau Hermann Diehl

Eine stille Woche der Versenkung für Pfarrer und „Laien" auf der Elgersburg

Seit wir unsere religiös-kulturelle Gemeinschaftsstätte, unser „protestantisches Kulturkloster" auf der Elgersburg eröffneten, kamen immer wieder Anfragen und Bitten um eine „stille Woche". Der Unterzeichnete ladet nun dazu ein. Wir wollen es einmal so versuchen: die Woche für die Theologen ist auf 24. 9.—1. 10., die Woche für „Laien" auf 15.—22. 10. festgesetzt.

Im Laufe des Sonnabend treffen die Teilnehmer, von Erfurt kommend, am besten um 6 Uhr in Elgersburg ein. 6,30 gemeinsames Abendessen. Darauf Musikabend mit religiöser Dichtung. Sonntag 9 Uhr Morgenfeier; 11 Uhr Burgführung. Abends Feierstunde mit Musik, Dichtung und Vorlesung aus Luther. Für die Tage von Montag bis Freitag ist straff geschlossenes Gemeinschaftsleben. 7,30 Uhr kurze Morgenfeier mit Gesang und Vorlesung. 8 Uhr gemeinsames Frühstück. Bei den Mahlzeiten soll Schweigen herrschen. Es wird vorgelesen: die Theologia Deutsch, dann Martin Luther und Meister Eckehart. Um 9 Uhr ist täglich ein Vortrag, der nicht Problematik, Dogmatik, Theorie usw., sondern religiös-schöpferische Lebensgestaltung betrifft. Es schließt sich keine Aussprache an, sondern der Einzelne ist angehalten, bis zur Mittagszeit für sich allein in die Stille zu gehen. Es wird für den Tag ein Christuswort zur Versenkung gegeben. Stube oder Wald als Aufenthalt ist freigestellt. Mittagsmahlzeit 1/41 Uhr schweigend, mit Vorlesung; Nachmittags Gelegenheit zu gemeinsamem Spaziergang. 1/24 Uhr Kaffee; 1/27 Uhr Abendbrot; 8—10 musikalische Abendfeier mit Dichtung. Im Laufe des Sonnabends Abreise der Teilnehmer.

Es wird mancher den Kopf schütteln über diese „Absonderlichkeit" des Schweigens und der ganzen „stillen Woche". Aber — viele Menschen hungern darnach, einmal so brüderlich in stiller Versenkung beisammen zu sein. Alle Theologen irgendwelcher Verwendung und alle erwachsenen „Laien" sind herzlich willkommen.

Schloß Elgersburg (580 m hoch) ist die vierte Bahnstation hinter Arnstadt, kurz vor Ilmenau. Das Schloß ist 1905 neu ausgebaut und sehr wohnlich eingerichtet. 42 können auf der Burg wohnen. Sollten sich mehr anmelden (52 soll die oberste Grenze sein), so müssen sie dicht bei der Burg im Dorf schlafen, leben aber auf der Burg. Tagespreis mit voll ausreichender, nicht zugemessener Verpflegung (ohne Fleisch) ist 20 Mk.; Fleischzulage wird zu Selbstkosten berechnet. Kein Dankgeld (Ablösung 10 Prozent der Rechnung). Mitzubringen ist Bettwäsche, Mundtuch, Handtuch; Brotmarken, 100 Gramm Zucker. Gesamtkosten (ohne Fahrt) 140 und 14, d. i. 154 Mark.

Anmeldungen mit Postkarte für Antwort unter Angabe des Lebensalters an den Leiter der Gemeinschaftsstätte Schloß Elgersburg in Thüringen. Emil Engelhardt

Verschiedenes

Kleine Mitteilungen. In unserm Blatte ist einmal das Büchlein von Erich Bockemühl „Mutter“ angezeigt und empfohlen worden (Nr. 19 Sp. 349). Es ist Karl Adolf Schimmelpfeng gewidmet, dessen „Seid fruchtbar“ von demselben Bockemühl ebenfalls in unserm Blatte eine Empfehlung erfahren hat (Nr. 16). Nun erhalte ich von zwei Seiten Klage darüber, jenes Mutterbüchlein sei ein unmoralisches Werk und seine Empfehlung in der CW ein Fehlgriff. Es sollte mir leid sein, wenn ein solcher Fehlgriff von unsrer Seite stattgefunden hätte. Natürlich las ich daraufhin das Buch. Es kann nun nach meiner (und Andrer) Meinung keine Rede davon sein, daß das Buch jenen Vorwurf verdient. Der ganzen Tendenz und Haltung nach. Die Tendenz ist dieselbe wie die des Schimmelpfengschen Buches. Die kinderreiche Ehe wird gepriesen, Mutterschaft an sich ins Heilige erhoben. Auch uneheliche. Aber das war und ist doch sicher nicht moralisch, daß man dem Verhältnis der unehelichen Mutter zu ihrem Kinde, wenn sie es redlich und groß aufnimmt, die Ehrfurcht versagt. Was an Fehl und Sünde dabei war, braucht darum nicht verkannt, wegdisputiert, in sein Gegenteil verkehrt zu werden. Dennoch ist der Anstoß, dem jene zwei Stimmen Ausdruck gaben, verständlich. Nicht der Geist des Buches ist zu beanstanden. Aber, genau gezählt, ein oder zwei Entgleisungen sind dem Verfasser passiert. Und es ist schade, daß man das Büchlein vielleicht manchem jungen Menschenkinde nicht in die Hand gibt, dem seine Lektüre sonst ganz heilsam wäre. Bockemühl ist Dichter, und in der Begeisterung geht ihm wohl einmal der Sinn für Maß und Ziel ab. Er schreibt dann etwas nieder, was den Zweck seiner Veröffentlichung schädigt. Er will doch etwas, er dichtet doch nicht bloß zu seiner Herzenslust. Er will Menschen, die es nicht teilen, für sein sittliches Ideal gewinnen. Dann muß er solche Anstöße meiden. Die sittliche Absicht muß die rasende Muse zügeln. Es liegt praktisch ganz einfach: der Dichter soll bei einer neuen Auflage die beiden Stellen weglassen und etwie ersetzen, und es wird ein gutes Buch sein.

Von den 125 Gefangenen in Avignon sind soeben 34 Deutsche in ihre Heimat entlassen worden. Wie lange sollen die Uebrigen noch schmachten? — Ein sehr gutes Wort zur Kriegsschuldfrage sagt Theodor Kaftan im Juliheft der Eiche. R

Verantwortlich Prof. D. Rade, Marburg a. L.

Anzeigen

Versammlungskalender

2.— 9. September Weibliche Jugend Marburg
5.— 8. „ Frauenhilfe Stettin
12.—16. „ Deutscher Evangelischer Kirchentag Stuttgart
18.—20. „ Pfarrervereine Heidelberg
20. 21. „ Gustav-Adolf-Verein Bremen
3.— 6. Oktober Bund für Gegenwartchristentum Eisenach
9.—11. „ Jugendverband für entsch. Christentum Bremen

Das Heim der Freunde der Christlichen Welt

in **Friedrichroda**, Schreibersweg 6

bietet den Freunden und Gesinnungsgenossen der Christlichen Welt Sommer und Winter einen behaglichen Aufenthalt zu Erholung und Gemeinschaft. Gute Verpflegung, heizbare Zimmer. Anfragen an die Hausmutter Fräulein **Arents.**

Suche für meine Tochter, die das Lyzeum absolviert hat und 1 Jahr in Offiziershaushalt als **Stütze** tätig gewesen ist, ähnliche Stelle, in der sie sich im Kochen vervollkommnen kann ab 1. 10. 21. Familienanschluß Bedingung. Mädchen muß vorhanden sein. Pfarrhaus bevorzugt. Frau **L. Schuchardt, Holzminden a. W.,** Allersheimerstraße 4 I.

Ev. Theologe (ordiniert, 27 Jahre) sucht Stellung als

Haus- oder Religionslehrer.

Fritz Leiser, Groß-Flottbek (Holstein), Claudiusstr. 19.

Köchin

Perfekte deutsche Köchin wird per sofort verlangt in der Nähe von Amsterdam. Gutes Gehalt. **Frau von Woudenberg, Amersfoortschestraatweg 24. Bussum, Holland.**

Ich suche **erfahrene Persönlichkeit** welche sich mit mir in die Arbeit meines Haushaltes (drei Personen) teilt. Bedingung: selbständiges Kochen. Beihilfe vorhanden. Frau Generalstaatsanwalt **Mackeldey, Naumburg a. d. Saale.**

K. A. Busch, Ins Leben hinaus

Konfirmandenbüchlein. **3. verbesserte Auflage.**
Ausgabe A. Knaben B. Mädchen **2,80 Mk.**
Schülerpartiepreis **2,— Mk.**

„Busch bietet **das beste** und **brauchbarste** Konfirmandenbüchlein. Wer **praktische** und **lebendig** gerichtete Konfirmandenstunden geben will, kann sich getrost von B. führen lassen.“ Neues Sächs. Kirchenbl. 1920 Nr. 44

Vom gleichen Verfasser erschienen:

Religion und Leben

T. I1,2 je **9,60 Mk.**, Tl. 3 **14,40 Mk.**

Joh. Schreitmüller, Verlag, Dresden N. 6.

Trewendt & Granier's Verlag in Breslau

In unserem Verlage sind erschienen:
Professor Dr. **Rudolf Otto** in Marburg i. H.

„Das Heilige“

Ueber das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen
Sechste Auflage **1921**

Broschiert **Mk. 24.—**, Originalband **Mk. 31.—**

„Literarischer Ratgeber des Dürerbunds“: „Am klarsten und schärfsten ist das mystische Urphänomen der Religion in R. Ottos Schrift „Das Heilige“ herausgestellt, das als das bedeutendste religionswissenschaftliche Werk der gegenwärtigen deutschen Theologie bezeichnet werden muß.“

Ferner erschien 1921 als Nachtrag zu allen Auflagen des obigen Werkes:

„Mythus und Religion in Wundt's Völkerpsychologie“

Preis broschiert **Mk. 3.—**

Lic. theol. **Ernst Moering**, Pastor a. d. Königin Luise-Gedächtniskirche zu Breslau

Ein Buch vom neuen Glauben

Die Zersetzung des alten Glaubens — die Formung neuen Glaubens

Preis elegant broschiert **Mk. 12.—**, Originalband **Mk. 17.—**

„Moering steht so fest mit beiden Füßen in der Wissenschaft und ist gleichzeitig belebt von einer so wurzelechten Religiosität, daß es ihm gelingt, sich in einer Atmosphäre absoluter Wahrhaftigkeit zu erhalten und damit der Religion wie der Wissenschaft den größten Dienst zu erweisen.“

Kirchenbuch für evangelische Gemeinden

von **Ulrich Altmann** und **Ernst Kölln**, Pastoren in Breslau

Band I. **Die Gottesdienste. Erhebet eure Herzen!** Ein neues Kirchenbuch von **Ernst Kölln** und **Ulrich Altmann.** Preis broschiert **Mk. 14.—**, Origbd. **Mk. 20.—.**

Band II. **Die Handlungen. Wir sind des Herrn.** Eine Agende für die kirchlichen Handlungen von **Ulrich Altmann.** Preis broschiert **Mk. 14.—**, Origbd. **Mk. 20.—.**

„Die Anschaffung des Kirchenbuches dürfte sich zumeist auf Kosten der Kirchenkasse ermöglichen lassen.“

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt von **Trewendt & Graniers' Verlag in Breslau.**

Bei gefl. Bestellung bitten höflichst auf die **Christliche Welt** Bezug zu nehmen.

TÖCHTERHEIM AMERSBACH-PHILIPPE

HAUS TANNENBERG HEIDELBERG HAUSACKERWEG 22

Eigenes Haus nahe dem Walde

Aufnahme junger Mädchen zur Ausbildung in allen wissenschaftlichen und hauswirtschaftlichen Fächern nach dem Plan der Frauenschule.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.